



**Armin Schulte**

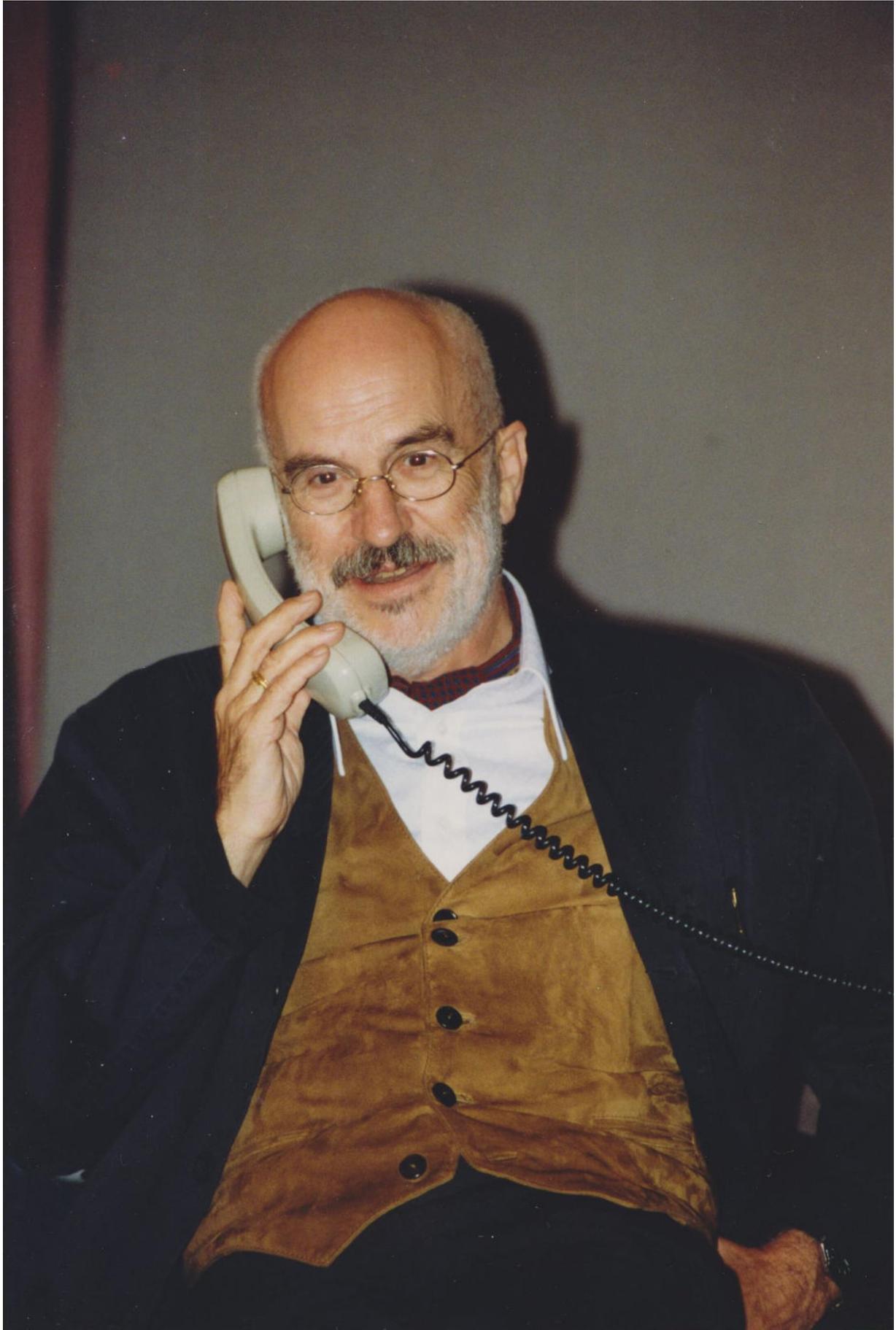
**Mein Salber\***

**Eine Annäherung in Anekdoten**

*\*“In diesem Sinne beruht die Sicherheit des ‚Faktischen‘ nicht in einer an sich seienden Realität, sondern im Realisierungsprozeß, auf dessen Chancen wir vertrauen können und dessen Begrenzungen wir annehmen müssen. Man könnte das ‚Faktische‘ ‚rein‘ eigentlich nur in der Feststellung gefaßt sehen, ‚daß‘ da etwas ist. Sobald wir das ‚Was‘ des Faktischen verspüren, ist es immer schon ‚unser‘ Faktisches. Andererseits ist das nicht gleichzusetzen mit Subjektivismus; es besagt nur, daß mehrere Prinzipien beteiligt sind, wenn sich ‚Faktisches‘ zeigt.“*

*(W. Salber Chancen und Begrenzungen des Faktischen [1965])*

**Version 1-6 / © Armin Schulte 2017-19**



*Auf dem Kongress „Wirklichkeit als Ereignis“ im Juni 1992 in Köln (Foto: Klaus Heim)*

**Armin Schulte**

## **Mein Salber**

### **Eine Annäherung in Anekdoten\***

I

Bei meiner ersten Begegnung mit Wilhelm Salber Anfang Mai 1978 habe ich Salber (unbekannterweise) für einen Penner gehalten. Unsere Wege kreuzten sich vor dem Gebäude in der Haedenkampstr. (später: Herbert-Lewin-Str.), in dem auch das Psychologische Institut II untergebracht war. Ich war gerade umzugsbedingt mit einem Wagen voller Hausrat aus Gießen angekommen und konnte dank der frühen vormittäglichen Stunde in einem Platz vor dem Institut einparken, Salber kam gerade aus dem Eingangs-Vorbau und schickte sich an, seines Weges zu gehen. Aufgrund seiner äußeren Erscheinung – Mehrtage-Bart sowie einer ärmellosen Weste mit ganz vielen Taschen und Täschchen – und in Begleitung eines Hundes, der ebenfalls reichlich zerkratscht aussah (eine Französische Bulldogge, wie ich später erfuhr), war ich der Ansicht, die beiden hätten im Schutze des gläsernen Vorbaus übernachtet und machten sich nun daran, die weiteren Stationen ihres Tage-Werks (etwa ein erster Park-Besuch) in Angriff zu nehmen.

II

Nach sechsjähriger Wartezeit (NC 3,3) bekam ich zum WS 1997 im zweiten Nachrückverfahren einen Studienplatz in Psychologie – in Gießen. Wohnhaft in der Nähe von Neuss, schrieb ich mich dort zwar ein, bemühte ich mich jedoch, umgehend nach Köln zu wechseln, was mir dann schließlich zur dritten Wochen des Sommersemesters, die ich in Gießen verbrachte, unter recht abenteuerlichen Umständen im Zuge eines Studienplatz-Tausches auch gelang.

Ich hatte jedoch keine Ahnung, was mich in Sachen ‚Psychologie‘ in Köln erwartete. Und von Morphologie hatte ich erst recht noch nie etwas gehört. Da ich mich eh unter Zeitdruck wähnte, übernahm ich kurzerhand den kompletten Stundenplan eines entfernt bekannten Kommilitonen, der mich – noch immer völlig unbedarft – in die Veranstaltungen am Salber-Lehrstuhl versetzte, die für das zweite Semester vorgesehen waren. Die Vorlesung von Wilhelm Salber montags und dienstags inklusive.

Hier sahen wir uns also wieder und hier erfuhr ich, angeregt durch diverse Befremdungen, die seine Vorlesung alsbald bei mir auslösten (Dietrich DÖRNER in Gießen war demgegenüber erwartungs-gemäß und nachvollziehbar), von meinen übrigen Kommilitonen, dass man sich Psychologie in Köln studierend entscheiden müsse. Zwischen was? Zwischen Salber und den Anderen (KIRCHHOFF, UNDEUTSCH, ANGERMEIER).

Und da sich die meisten in meinem Umfeld allem Anschein nach bereits entschieden hatten (was meinen Druck, Anschluss zu finden, spürbar verstärkte), bemühte ich mich heraus zu bekommen, auf welcher Grundlage sie denn ihre Entscheidung (für Salber) getroffen hatten. Das aber konnte mir keine(r) so recht bzw. nachvollziehbar erläutern. Das Einzige, was man mir sagen konnte, war ‚Salber sei schwierig, aber interessant‘. Na dann ...

---

\*Vollständige Fassung meines Beitrags für die von Daniel SALBER herausgegebene Gedenkschrift für Wilhelm Salber *Haus aus Zeit* (Bouvier, Dezember 2017), welcher dortselbst aus verständlich umfänglichen (Hinter-) Gründen und diversen Bedenklichkeiten nur gekürzt erscheinen konnte.



*„Wirklichkeit als Ereignis“ im Juni 1992 in Köln mit G. Rascher und W. Spies (Fotos: Klaus Heim)*

Ich brauchte in etwa drei Semester, mich in verschiedenen Wendungen und Windungen auf die Morphologie einzulassen. Unvergessbar etwa die zwei Wochen, die ich mit Lektüre und Exegese der Einleitung (!) in *„Der psychische Gegenstand“* verbrachte, getrieben von einem final-finsteren Ehrgeiz, mir zumindest eine grobe Ahnung von dem zu erarbeiten, um was es hier eigentlich ging. In steter Erinnerung bleiben werden mir auch zwei Anmerkungen Salbers, die mich damals nachhaltig in Rage versetzten und die mich durch mein gesamtes Studium hinweg (und wie man sieht, auch darüber hinaus) begleiteten:

Zu Beginn jeder Vorlesung – bei Erläuterung der jeweiligen Thematik und als Einstimmung auf die Eigenarten des Kommenden – pflegte Salber insbesondere die ersten Semester mit der Aufforderung zu irritieren *„Vergessen Sie alles, was Sie bislang über Psychologie gelernt haben!“* Rumms! Wie wohl einige meiner Kommilitonen war auch ich der Überzeugung, dass ein Studium der Psychologie im Wesentlichen die Kenntnisse und Kompetenzen im Hinblick auf menschliches Erleben und Verhalten, die wir bei ausgeprägter Interessenslage bereits erworben hatten, durch das Studium erweitert, gefestigt und verfeinert würden. (Auch die großzügige Vermittlung von Techniken, Tipps und Tricks zur Manipulation der Anderen und zwecks selbst-Behandlung seiner selbst wären willkommen gewesen.) Aber es kam dann doch ein wenig anders. Bildung als Um-Bildung.

Dank der eher abweisenden Reaktionen auf unsere unbedarften Beiträge in den Seminaren unter Verwendung von gewohnten Begriffen aus der Abteilung *„Denken, Fühlen, Wollen“* wurde den meisten von uns Anfängern recht zügig klar, dass all diese Kategorien, Begriffe und Konstrukte im Rahmen der Morphologie wohl nicht so angesagt waren. Alternativ-angemessene Ausdrucksweisen schienen bis auf Weiteres in weiter Ferne und hatte für mich im Übergang von *„So nicht!“* zu *„Wie denn dann?“* eine mehr als einjährige (recht strapaziöse und auch im Alltag virulente) Sprachlosigkeit in allen Themen mit psychologischem Bezug (also eigentlich in Allem) zur Folge.

Die zweite, von mir damals als sehr anmaßend bis unangemessene erlebte Bemerkung Salbers, die jedoch für das Studium durchaus bedeutsam und für die grundlegende Haltung Salbers überaus bezeichnend war, erfolgte als Replik auf eine Frage meinerseits zu Beginn des Hauptstudiums, was er denn von den Studenten in seinen (mündlichen) Prüfungen erwarten und verlangen würde. Seine Antwort, die er wohl auch bei ähnlichen Anlässen zu bedenken gab: *„Im Kern käme es ihm darauf an, dass seine Studenten erkennen ließen, ein bisschen psychologisch denken zu können.“* – 5 bis 6 Jahre Studium – mit allen welt-umstürzlerischen Auf's und Abs –, um sich *„ein bisschen“* in psychologisches Denken eingeübt zu haben. S.o.

PS: Mittlerweile, nach etlichen Jahren eigener Lehrerfahrung komme ich allerdings nicht umhin einzuräumen, dass Salber mit diesem zunächst allzu provokant-bescheidenem Anspruch – je nach Maßstab, den man an das, was in einem Studium der Psychologie gemeinhin geleistet werden kann, anlegen mag – durchaus *„Recht“* hatte. Zumal man *„ein bisschen psychologisch denken“* je nach eigenen Ambitionen und je nach studentischerseits ausgeprägten Potentialen bzw. Bereitschaften durchaus unterschiedlich auslegen kann. Aber gemessen an der Komplexität und den Ungeheuerlichkeiten des Seelischen sowie dem, was eine dem Seelischen angemessene Psychologie hier alles in den Blick nehmen kann, kann *„ein bisschen“* schon sehr viel sein.

Drei weitere Bemerkungen Salbers, die er in verschiedenen Vorlesungen in vergleichbarer Grundsätzlichkeit anzumerken pflegte, sind mir in diesem Zusammenhang ebenfalls in steter Erinnerung geblieben:

- „Es ist eigentlich gleich, welche psychologische Auffassung Sie vertreten, Hauptsache, Sie betreiben diese konsequent.“
- „Jeder Psychologe sollte sich in mindestens zwei Psychologien auskennen.“
- „Lassen Sie sich auf keinen Psychologen ein, der sich nicht mehr entwickelt.“

### III

Ein damals in eingeweihten Kreisen recht gebräuchliches und unter der Hand kolportiertes Bild für das Institut Salbers war das eines Königshofs. Selbstredend mit Salber an der Spitze (und HEUBACH als demonstrativ unangepasst-prä rebellischem Kronprinzen), es folgten seine verbeamteten Mitarbeiter und dann schließlich diejenigen mit Zeitverträgen. Auch die studentischen Hilfskräfte und Salbers Sekretärin gehörten gewissermaßen mit zum erweiterten Hofstaat.

(Als geheimer Hinweis unter Kollegen wurde zu Beginn meiner Tätigkeit ein Spielfilm von F.-J. Spieker aus dem Jahre 1967 mit dem bezeichnenden Titel „Wilder Reiter GmbH“ gehandelt, der die damaligen Personen und Verhältnisse am Institut trefflich ins Bild zu rücken schien. Da Salber den Film wohl nicht so recht mochte, nutzte ich seine Abwesenheit bei gewissermaßen sturmfreier Bude aufgrund eines längeren Forschungs-Aufenthalts in London, die Filmrollen beim Verleih zu besorgen, und dank der Tatsache, dass Kollege Werner WAGNER Inhaber eines Filmvorführscheins für die 34mm-Anlage im Hörsaal 369 war, gab es eine exklusiv-subversive Darbietung des Films im Kollegen-Kreis. ... Damals wie heute: durchaus sehenswert.

Zwei Sequenzen des Films sind in diesem Zusammenhang auch berichtenswert: Zum einen die Bemühungen der Anhänger des ‚wilden Reiters‘, ihrem Meister anbei seines in einem Wald gelegenen Domizils trotz moorig-morastigen Bodens einen Swimming-Pool auszuheben; zum anderen die Zurechtweisung eines zur Truppe gerade hinzugestoßenen Novizen, der beim als Zeitvertreib der Gruppe beliebten Hufeisen-Weitwurf ernsthaft versuchte, den Zielstock zu treffen und dieses Privileg nicht als alleinige Leistung des Chefs anerkannte, um das eigene Hufweisen statt zielstrebig in demonstrativem Unvermögen schwungvoll in die Pampa zu werfen. Und damit zurück in die Haedenkampstr:)

Die nächste Ebene besagten Königshofes bildete ein stetes Dutzend ambitionierter Studenten zwischen Vor- und Hauptdiplom, die sich mit ihren sachkundigen Beiträgen, Anmerkungen und Fragen in den verschiedenen Veranstaltungen Salbers mit diesem in einer für jüngere Semester meist wenig nachvollziehbaren Weise fachsimpelnd verständigten. Im Übergang zum ‚gemeinen Volk‘ des morphologischen Reiches differenzierte sich das restliche Gros der Studierenden durch ihre Teilnahme an den Lehrangeboten Salbers: seine Vorlesung (Montags und Dienstags, 15.00-15.45 Uhr) für alle, das sogenannte Mittelseminar (Montags im Anschluss an die Vorlesung ab 16.00 Uhr) für fortschreitende Novizen und schließlich als erster Kreis der Auserwählten das Oberseminar A – privatissime (Montags nach dem Mittelseminar) –, in das jedoch nur diejenigen aufgenommen wurden, die sich in den Augen Salbers durch besondere Leistungen (Vordiplom-Prüfungen, Mitarbeit im Seminar o.ä.) hervorgetan hatten und deren Zulassung durch einen Aushang am Schwarzen Brett zu Beginn eines jeden Semesters publik gemacht wurde. Hier zeigte sich, ob man sich (auch weiterhin) noch zum engeren Kreis der aufsteigenden Jung-Morphologen als zugehörig betrachten konnte (zusätzlich geahndelt durch den Umstand, dass Salber sich ab hier die Namen der Teilnehmer zu merken begann) oder ob man wieder ins Tal der namenlosen Menge zurückgestoßen wurde. (Bei Letzteren soll es nach Sichtung der Liste wiederholt zu verzweifelt Zusammenbrüchen gekommen sein.)

Und dann war da noch das Oberseminar B für diejenigen, die am Salber-Lehrstuhl bzw. bei Salber ihre Diplom-Arbeit schrieben und diese hier (obligatorisch) vorzustellen hatten. Anwesend: alle Diplomanden, ihre jeweiligen Betreuer (sprich: die Mitarbeiter [,Assistenten'] Salbers) und natürlich Salber selber. Der Hofstaat war versammelt – ein Umstand, der die Sitzungen dieses Seminars zu einem der Höhepunkte, man könnte auch sagen: Nadelöhre des gesamten Studiums werden ließ. Mit mehr oder weniger dramatischen Verläufen.

Wilhelm Salber war – im Unterschied zu manch' anderem Kollegen – Zeit seiner akademischen Tätigkeit (und darüber hinaus) ein ausdauernder, disziplinierter und v.a. systematischer Schaffender. Diese Systematik hatte u.a. als Konsequenz, dass er im Laufe seines Schaffens diverse Wirklichkeits-Bereiche (Pädagogik, Film, Literatur, Kunst, Klinik, Alltag, Historie) nacheinander ‚in Angriff‘ nahm und morphologisch ‚durchforstete‘ und ‚beackerte‘., ein jeweiliger Schwerpunkt, der sich auch in den Themen der in diesem Zeitraum anzufertigen Diplom-Arbeiten niederschlug bzw. widerspiegelte.

In Tateinheit mit diesen obig skizzierten Eigenschaften bzw. als deren Grundlage war Salber ein gewaltiger wie begnadeter Aneigner mit durchaus vampiresken Zügen. Was wiederum eben zur Folge hatte, dass Diplomarbeiten weder thematisch noch perspektivisch nach Interessenslage der Diplomanden oder der Betreuer gehandhabt werden konnten, sondern Salber diese als Zuarbeit zu den Themen betrachtete, an denen er gerade – meist in Vorbereitung auf sein nächstes Buch – arbeitete. Diese Ausrichtung und Einbindung sicher zu stellen dienten 2-3 Vorbesprechungen im kleinen Kreis (Diplomand, Mitarbeiter, Salber) und dann, gewissermaßen als Schluss-Akkord, besagte Vorstellung der Arbeiten (meist kurz vor Abgabe) in großer Runde im Oberseminar B.

Eine für alle Beteiligten mal mehr, mal weniger (für Diplomand *und* Betreuer eher mehr) anspruchsvolle Prozedur in häufig mulmig-angespannter Atmosphäre, für die man im Vorhinein nie sicher sein konnte, welchen Verlauf die Vorstellung nehmen würde und was einen in unterschiedlichen Graden von Betroffenheit in diesen Sitzungen erwartete. Mal unerwartet glatt und wohlwollend, mal erhoffbar ohne größere Komplikationen, mal überraschend holprig, mal ‚Waterloo‘ – man wusste nie genau, welche Umstände oder Faktoren dabei eine Rolle spielten: die Tagesform des Vorstellenden, die Abfolge der einzelnen Themen oder die tagesaktuelle Laune Salbers bzw. sein im Verlauf der Vorbesprechungen entwickeltes Verhältnis zur jeweiligen Arbeit.

Auch für die jeweiligen Betreuer war die in Frage kommende Sitzung eine strapaziöse Angelegenheit, da sie immer mit auf dem Prüfstand standen. Einige hielten sich manchmal (gerade bei sich anbahnenden Katastrophen) eher vornehm zurück, andere versuchten tapfer ihren Schützlingen beizustehen oder (selten) versuchten gar, die Arbeit gegenüber kritischen Anmerkungen offensiv zu verteidigten.

Zwei (Un-) Fälle sind mir in besonderer Erinnerung geblieben.

Die Vorstellung einer ‚psychologischen Untersuchung zum Glockenläuten‘ beginnt erwartungsgemäß mit einer Beschreibung alltäglicher Phänomene zum Thema, gerät dann jedoch alsbald in eine Dynamik, die sich der speziellen Logik des Gegenstandes verdankt, und entschwebt in die höheren Sphären transzendentaler Spekulationen. Salber unterbricht nach kurzer Zeit und fordert den Diplomanden auf, das, vom dem gerade die Rede ist, auf nachvollziehbare Art zu veranschaulichenden oder zumindest zu belegen, auf was sich solch' kühne Behauptungen denn stützen könnten. Mit leicht vorwurfsvollem Unterton bezieht der

Vortragende sich diesbezüglich auf Erwin STRAUS („*Vom Sinn der Sinne*“), fährt fort mit einigen grundsätzlichen Erläuterungen zum Verhältnis von ‚Ich‘ und ‚Welt‘ und sucht das Glockenläuten als mahnenden Verweis vom Diesseits ins Jenseits zu kennzeichnen. Aber auch hier grätscht Salber nach kurzer Zeit dazwischen mit der Feststellung: „*Also, wenn bei mir zu Hause um Zwölf die Glocken läuten, dann weiß ich: Mittags-Zeit, das Essen steht auf dem Tisch.*“

Nach diesem jähen Rücksturz ins Irdische stellt Salber anhand der weiteren tendenziell fragmentarisiert-unbeholfenen Ausführungs-Versuche des Diplomanden die für ihn (Salber) bedeutsamen Züge des Gegenstandes heraus, nicht ohne dann schließlich nun seinerseits noch einmal die All-Gegenwart des All-Tags im Alltag zu betonen und die Angelegenheit auf diese Weise dann doch noch zu einem halbwegs glimpflichen Abschluss zu bringen.

Die Vorstellung der anderen Arbeit ging gleich mit einer zweifachen Hypothek an den Start. Zum einen hatte sich die Diplomandin im Verlaufe ihres Studiums wie manch‘ andere auch eine Ausdrucksweise zu eigen gemacht, die man damals gemeinhin als ‚morpheln‘ bezeichnete und die durch die geballte Verwendung bedeutungsbeladener bis verquaster morphologischer Begrifflichkeiten – bzw. das, was man dafür hielt – geprägt war. Jemand, dem diese Sprachwelt fremd war, konnte in solchen Fällen bestenfalls erahnen, um was es eigentlich ging oder gehen sollte.

Zum anderen lag dem Gegenstand der Arbeit – ‚Kinder-Spiel‘ – die Beobachtung *eines* Falles (also  $n = 1$ ) zugrunde, der zudem auch noch die eigene Tochter war. Für hinreichende Verwicklungs-Möglichkeiten war also gesorgt. Nach ca. 10minütiger Einstimmung in die Thematik unterbrach Salber die Ausführungen der Diplomandin recht abrupt mit der Frage, was das denn eigentlich sei, was sie da gerade vortrage. Die Diplomandin – ob der Grundsätzlichkeit dieser Frage sichtlich irritiert – erwiderte, sie würde gerade, wie zu Beginn einer solchen Vorstellung doch üblich, das Spiel(en) ihrer Tochter im Alltag *beschreiben*. Daraufhin Salber (aus welcher Laune heraus oder mit welchem Grund auch immer): „*Das hat mit Beschreiben nichts zu tun!*“ Diese Feststellung – die man auch argumentativ kaum entkräften oder gar widerlegen konnte – kam auch bei anderen Gelegenheiten einem finalen Blattschuss gleich, der den Auftritt oder die Ausführungen eines derart Disqualifizierten mit einem Schlag zum Stehen brachte bzw. nachgerade vernichtete.

Wie auch diese beiden Episoden veranschaulichen mögen, hatte Salber seinen Königshof – von außen betrachtet ein recht überschaubarer Wirkungs-Raum, in seiner Innensicht jedoch ein durchaus komplexes Universum – sprichwörtlichst ‚im Griff‘ und war über die Jahre, mit allen möglichen Vorkommnissen und Eventualitäten in dessen Alltag bestens vertraut, dessen unangefochtener und (nahezu) uneingeschränkter Herrscher. Sowohl seine Studenten als auch seine Mitarbeiter begegneten ihm mit Bewunderung, Hochachtung, Respekt – und Angst. Über die ganzen Jahre hinweg habe ich – weder in den Veranstaltungen noch bei sonstigen Gelegenheiten – eine offene Auseinandersetzung oder gar Streit erlebt. Trotz aller immer wieder mal schwelender Unzufriedenheiten oder erfahrener Ungerechtigkeiten kam es nie auch nur zu Ansätzen eines Aufbegehrens oder einer Revolte.

Selbst in den Veranstaltungen kam es bei andersartigen Auffassungen höchst selten zu offenen Disputen oder dem expliziten Austragen von Auffassungs-Verschiedenheiten. (zumal man ja auch nie gewiss sein konnte, die Morphologie bereits ‚richtig‘ verstanden zu haben.) Man ballte gelegentlich die Faust in der Tasche, (be-)klagte (sich) im Gespräch mit den Kommilitonen oder Kollegen (wie auch in den morphologisch orientierten Unternehmen gab es auch im&am

Institut eine höchst ausdifferenzierte Klage-Kultur mit dauer-kathartischen Erleichterungs-Effekten) oder ging schmolend bis grollend fort und seine(r) eigenen Wege jenseits des Instituts.

Andererseits – jedoch durchaus passend – war Salber gegenüber ihm übergeordneten Instanzen oder Personen überaus vorsichtig bzw. respektvoll. Zufällig anwesend während eines Telefonats mit dem Rektor der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln (damals noch eine Ordinarien-Universität klassischer Prägung) erlebte ich zu meinem mittleren Erstaunen einen Salber, der sich seinem Vorgesetzten (?) gegenüber fast schon (für mich) unangenehm devot verhielt („... Eure Magnifizenz ...“). Auch ihm unvertraute Situationen mochte er nicht und orientierte sich etwa bei Vorträgen in fremdem Terrain an denjenigen, die ihn begleiteten und somit vertraut waren. Hier ließ er sich führen und man musste sich um ihn kümmern. (Was man natürlich gerne machte ...)

#### IV

Als besagt versierter Aneigner war Salber mit der Geschichte des ‚Abendlandes‘ von der Antike bis zur Jetzt-Zeit bestens und in bewundernswerter Weise vertraut. Mit Schwerpunkt auf den Vergangenheiten, obwohl er auch die aktuellen Gescheh- und Vorkommnisse in (fast) allen Lebens-Bereichen stets aufmerksam verfolgte und zu allem eine sachkundige, ihm zu eigen seiende Auffassung vertrat. Die zeitgenössische(n) Psychologie(n) in ihren Fort-Entwicklungen und Erkenntnissen interessierten ihn dabei allerdings bestenfalls&eher am Rande – von dieser Haltung inspiriert hatten wir in den ersten Jahren der ZWISCHENSCHRITTE einmal ein T-Shirt mit dem Aufdruck aufgelegt: „Ist der Fortschritt in der Psychologie noch aufzuhalten? Ja! ZWISCHENSCHRITTE“ –, und an einem Austausch in&mit *lebenden* Kollegen war ihm nicht allzu viel gelegen. Zumal er sich ab der siebziger Jahre aus dem Wissenschafts-Betrieb – etwa in Form von Teilnahme an Tagungen oder Kongressen – weitgehend verabschiedet hatte und sich in einer freiwillig-unfreiwilligen ‚splendid isolation‘ (damit aber unbehelligt durch unfruchtbare Auseinandersetzungen mit unbelehrbaren Fach-Kreisen) ganz&gar der Morphologie und seinen sonstigen Leidenschaften (u.a. [antiquarische] Bücher, Kunst, Zeichnen und Malen) widmen konnte.

(Manchem seiner Studenten bot Salber somit ein berechtigendes Vor-Bild, sich zumindest Zeit ihres Studiums voll&ganz [nur] mit der Morphologie auseinanderzusetzen – mit der Exegese seiner Bücher und den Form-Zwängen des Studiums war man ja auch gut beschäftigt – und ‚den Rest der Welt‘ ein wenig aus dem Blick zu verlieren und damit ihre ‚Schnittstellen-Fähigkeiten‘ einzugrenzen – ein Makel/Manko, das gleichfalls der gelebten Morphologie in toto bis heutzutage nachhängt und ihre Weitläufigkeit arg behindert. [Vor diesem Hintergrund hatte ich schon damals eine – nie geschaltete – Klein-Anzeige vor Augen: „Nette Psychologie in gute Hände abzugeben. Gerne mit Auslauf.“])

Salber war jedoch nicht bloßer ‚Kenner‘ des ‚Abendländischen‘ mit all seinen Entwicklungen, Epochen, Strömungen und – zentralen – Ereignissen (etwa im klassisch lexikalischen Sinne), sondern hatte sich sein(e) Bilder(er) im gesamten Spektrum von Kultur und Kultivierung im umfassenden Sinne nach Maßgabe seiner Zeit seines Lebens geschulten Welt-Anschauung anverwandelt und dabei nachhaltig ‚zu eigen‘ gemacht. Er übernahm nicht einfach, sondern machte sich zurecht und gestaltete um. Ganz im Sinne eines seiner Schüler (Hans Joachim SCHMITZ), der einmal berichtete, er würde die Frage, was er denn beruflich mache, mit dem Hinweis beantwortete, ‚er sei Dreher‘, drehte auch Salber an allem, was ihm begegnete und womit er sich befasste und suchte die Dinge im Zuge einer solchen Einverleibung in seinem

Sinne bzw. gemäß seiner Interessenlage zumindest dann bzw. so lange zu beeinflussen, bis er beim Gegenüber auf eine klare Entschiedenheit stieß, deren Widerstand ihm wohl zu viel Aufwand abverlangt hätte oder angesichts dessen er einsah, dass er nichts mehr würde ausrichten könne.

Auch stieß er gerne in sich ergebende oder aufklaffende Leerstellen bzw. Gesprächs-Lücken, um diese zu überbrücken und gleichermaßen in seinem Sinne zu füllen. So z.B. bei einem mehrstündigen Treffen am 6. Dezember 1994 (Nikolaus), wo ein ausgewählter Kreis von Schülern aus den morphologischen Marktforschungs-Instituten zusammengekommen war, um Salber zu Geschichte und Entwicklungen der Morphologie Fragen stellen zu können, die er dann ausführlich wie anschaulich in längeren Ausführungen ‚beantwortete‘. Als den Teilnehmenden nach geraumer Zeit die Fragen auszugehen drohten und der Verlauf schleppender wurde, suchte Salber das Unternehmen wieder in Gang zu bringen, indem er nach einer sich einstellenden längeren Pause vorschlug *„Also ich an Ihrer Stelle würde mir jetzt die folgende Frage stellen. ...“*, um diese dann auch gleich ausführlich zu beantworten. ‚Alles fließt bzw. muss in Fluss bleiben.

All dies machte es für Andere in Salbers Umfeld – und hier ist man mit einem weiteren strukturellen Mißstand in Sachen ‚gelebter Morphologie‘ konfrontiert – insbesondere in all den Jahren seines Wirkens an der Universität schwer bis unmöglich, etwas Eigenes zu entwickeln. Sowohl zu Zeiten des Instituts als auch in Kreisen der von der Instituts-Logik geprägten privatwirtschaftlichen, morphologisch beseelten Unternehmen außerhalb der Universität war es vornehmlich Angelegenheit der jeweiligen Führungs-Spitze(n) den Alltag in ihrem Sinne und im Rahmen dessen zu gestalten und insbesondere zu be- resp. verhindern, dass sich Andere – und sei es nur befürchteter Weise – zu unliebsamer Konkurrenz entwickeln, die eigenen Kreise stören bzw. die eigenen Wirkungs-Kreise einschränken oder gar ‚beschneiden‘ konnten. Insbesondere für Salbers jeweilige Mitarbeiter am Institut war es mehr als schwer, eigene Forschungs-Schwerpunkte zumal unter Einbezug von ihnen betreuter Diplom-Arbeiten zu kultivieren, da Salber in der Regel nur die Themen akzeptierte, die seinen eigenen Interessenlagen – etwa zur empirischen Unterlegung anstehender Buch-Projekte – dienten. (Auch die Zahl derer, die sich bei Salber habilitierten, hält sich bekanntlich in engen Grenzen [3].)

Dass man auf all diese Weisen zwei ‚Grund-Gesetze‘ des Seelischen – Entwicklung und Metamorphose – außer Kraft zu setzen (oder zumindest recht eigenwillig auszulegen) trachtete, war zwar offenkundig, fiel aber jenseits von Klagen und zaghaft-unbeholfenen Rebellions-Versuchen nicht weiter auf und wurde v.a. nicht konsequent und entschieden – etwa im Rahmen offener Auseinandersetzungen – erwidert (‚Nicht verzagen – weiterklagen‘). Höchstens außer Acht gelassen oder subtil unterlaufen:

HEUBACH berichtete, dass Salber ihn nach seiner Habilitation – und damit verbundener ‚venia legendi‘ – (sinngemäß) wie folgt angesprochen habe: *‚Ob er (HEUBACH) denn künftig etwa beabsichtige, eigene Vorlesungen zu halten?‘* Und auf die (naheliegende, fast selbstverständliche) Bejahung dieser Frage hin, habe Salber – vergeblich – versucht, ihm dieses Ansinnen auszureden mit Begründungen wie diesen: *‚Ob das denn wirklich sein müsse? Eine Vorlesung (nämlich seine) würde doch vollends reichen. Und es sei ja auch viel Arbeit, eine solche Vorlesung vorzubereiten und zu halten. Diese Zeit und Energie könne man doch auch anders (&besser) verwenden.‘*

Mir gegenüber schlug Salber nach Gründung der „Kölner Akademie für Markt- und Medienpsychologie“ – ein Unternehmen, das sich nach Scheitern der Nachfolge Salbers 1993 als durchaus weitsichtig und für die Kontinuität von Ausbildung als recht hilfreich erweisen sollte – Ende der 80er allen Ernstes vor, eine solche, hauptsächlich von diplomierten Psychologen

betriebene Einrichtung doch nicht als „Akademie“ zu bezeichnen und bat mich, eine gemäß seinen Vorstellungen bescheidenere Formulierung zu wählen. ‚Akademie‘ schien ihm wohl zu hochtrabend und von nicht durch eine Promotion hinreichend qualifizierte Menschen – ein halbwegs ernst(er) zu nehmender Voll-Akademiker war man für Salber erst ab dem Doktor-Titel – kaum adäquat umzusetzen.

Ganz in diesem Sinne versuchte Salber in den Jahren der kamm auch des Öfteren, sich mit mir zu einem Gespräch über das Curriculum des 4-semesterigen Zertifikats-Studiums zu bewegen, wohl in der Unruhe, ob dort alles mit rechten Dingen zugehe bzw. in seinem fortwährenden Bestreben um Einblick und Kontrolle. Ich ging darauf mit entsprechendem Bedacht nie näher ein – er beließ es denn auch dabei – und lud ihn ‚stattdessen‘ einmal im Jahr am 6. Dezember (Nikolaus) in die kamm in den MediaPark ein, um vor den laufenden Kursen einen Vortrag zu halten. Im Anschluss gab es Suppe – in aufkommender vorweihnachtlicher Stimmungslage stets ein gelungen-anregender Spätnachmittag.

In Abweichung seiner sonstigen Gewohnheit, den Heimweg vom MediaPark quer durch die halbe Stadt zu seiner Wohnung in der Siebengebirgsallee zu Fuß zurückzulegen, ergab es sich einmal, dass einer unserer studentischen Mitarbeiter im ‚Arbeitskreis‘, Bernhard DORENKAMP, Salber anbot, ihn mit seinem (D.‘s) Auto nach Hause zu fahren. Wohl angesichts widriger Wetter-Umstände ging Salber auf diesen Vorschlag ein und DORENKAMP berichtete mir später, er sei mutmaßlich nicht die Strecke gefahren, die Salber kannte bzw. erwartet hatte, sondern durch den waldig-dunkleren Gürtel. Während der Fahrt wurde Salber zunehmend schweigsamer, zog sich in seinen Beifahrer-Sitz zurück, und angesichts beider Phänomene hatte DORENKAMP den Eindruck, Salber befürchtete möglicherweise, in eine finstere Ecke verschleppt zu werden, um dort aufgrund welcher Misse-Taten oder Übergriffigkeiten seinerseits auch immer nunmehr einer überfälligen Rache-Attacke zu Opfer zu fallen. Aber wie gesagt: ein evtl. sprichwörtlich abwegiger Eindruck.

Andere(s) war(en) Salber – obwohl er ansonsten ein großer ‚Versteher‘ war – zumindest solange fremd und wohl auch befremdlich, ehe er sich das Andere nicht eigenen Interessen und Mustern gemäß anverwandelt und einverleibt hatte. Und jenseits solch‘ eher marginalen Eingriffs- und Bestimmungsversuche in gewisser Missachtung der Eigenbelange Anderer konnten die Salberschen Zurechtmachungen – denen ja immer auch bei aller Mächtigkeit eines Professors und Direktors ein unbefangen-verspielt-anmaßend infantiler Zug innewohnte („*Ich mach‘ mir die Welt - widdewidde wie sie mir gefällt ...*“) – durchaus ruppigere Formen annehmen:

Zu Zeiten des Instituts war es eine fest eingerichtete Gepflogenheit, dass Salber im Pulk mit mitlauf-willigen Assistenten Montags und Dienstags den Weg von Haedenkamp-(bzw. Herbert-Lewin-)Str. zur Vorlesung im Hauptgebäude zu Fuß zurücklegte, um auf dieser Strecke die viertel Stunde nutzend Anstehendes zu besprechen. (Christoph B. MELCHERS stellte diese Mit-Bewegung nach einigen Jahren ein, da er, wie er mir einmal erzählte, ab einem bestimmten [Zeit-]Punkt keinen Nerv mehr gehabt hätte, sich sein Bild der Morphologie von Salbers aktuellen Überlegungen wieder kaputt kegeln zu lassen.) Im Jahre 1983 nun war die anstehende Buch-Veröffentlichung der Vorträge der Tagung über die ‚*Analytische Intensivberatung*‘ marschbegleitendes Gesprächs-Thema.

Beide Herausgeber – Yizhak AHREN und Werner WAGNER – waren mit von der Partie und unterwegs ging man die vorgesehenen Beiträge noch einmal kurz im Einzelnen durch. Beim Artikel von Gisela RASCHER – der Falldarstellung einer Intensivberatung – kam die Frage auf, ob die Autorin die näheren Angaben zur Person des Falles und seiner Lebensumstände denn

hinreichend anonymisiert, sprich: unkenntlich gemacht habe. Unerfahren wie man im Umgang mit solchen Veröffentlichungen damals noch war, musste man unter diversen Entsetzens-Bekundungen seitens der Herausgeber einräumen, dass dies bei diesem Fall nicht der Fall war. Angesichts der Lästigkeit, dies dann wohl noch nacharbeiten zu müssen (was dann auch erfolgte) kommentierte Salber den ganzen Vor-Fall wie folgt: „*Am einfachsten sei in Fällen wie diesem, sich der Fälle (sprich: der Personen) nach Abschluss der Behandlung (will sagen: nach Dienlichkeit für den behandelnden Psychologen etwa wie vorliegend im Zuge einer Veröffentlichung) zu entledigen (heißt: diese – auf nicht näher ausgeführte Weise – zu beseitigen).*“ „Auch Freud“, so wusste Salber noch zu ergänzen „*habe sich übrigen zu seiner Zeit zu dieser Problematik bereits ähnlich geäußert.*“

Zu Abschluss dieser Thematik mögen drei weitere – ‚harmlosere‘ – Beispiele diesen dann doch recht eigen-willigen Umgang Salbers mit Wirklichkeit(en) eingehender veranschaulichen:

a) Zu Zeiten, in denen Videorecorder in ihrer Anschaffung noch teuer und nicht in jedem Haushalt präsent waren, bittet Salbers Tochter Sanna ihren Vater, der bereits einen solchen besaß, für sie den im Fernsehen ausgestrahlten Film „*Vom Winde verweht*“ (den sie sehr mochte) auf Video aufzuzeichnen. Angesichts der Länge des Films (fast vier Stunden) überlässt sie ihm eine 240 Minuten VHS-Kassette, ist aber fürbass erstaunt, als Salber ihr nach Erfüllung ihrer Bitte ein paar Tage später eine Kassette zurückgibt, die ersichtlich nur zu knapp einem Viertel bespielt ist. Die Tochter argwöhnt und fragt nach, ob die Aufnahme etwa nicht geklappt habe. Salber verneint und begründet die Kürze der Aufzeichnung damit, dass er ihr hier die (werk-)entscheidenden Szenen des Films und die bedeutsamsten Wendungen zusammengefügt habe. Der Rest sei nicht so wichtig, und die Zeit könne man sich sparen.

b) Zu Beginn der ersten Vorlesung einer sich insgesamt über drei Semester erstreckenden Reihe zur Geschichte der Psychologie – 17., 18. und 19. Jahrhundert – gibt Salber wie gewohnt einen Überblick auf das Kommende. U.a., so seine Ankündigung, werde ausführlich von DESCARTES und dessen Neu-Begründung von Wissenschaft die Rede sein. Seinen Umgang mit DESCARTES wie mit anderen Zeitgenossen erläutert Salber dabei prototypisch wie folgt. „*Zunächst gebe ich Ihnen eine Übersicht über seine wichtigsten Schriften, dann erläutere ich, was er gemeint hat und dann fasse ich zusammen, was Descartes wirklich sagen wollte.*“

c) Aus nicht so ganz ersichtlichen Gründen war Salber, wie bereits erwähnt, in steter unterschwelliger (Vor-)Sorge vor unleidbarer Konkurrenz (zumal im Doppelpack mit Häresie-Bestrebungen), d.h. er befürchtete – wohl ganz im Sinne der FREUDSchen Maxime „*Die Braven sind's nicht wert, und die Unartigen gehen fort*“ –, dass einer seiner SchülerInnen sich früher oder später von ihm lossagen könnte, um eine eigene bzw. überhaupt andere Psychologie zu entwickeln. So berichtete beispielsweise Ralf DEBUS, vormalig aufstrebender Student und anschließender Mitarbeiter am Institut, Salber habe ihn nach seiner aus privaten Gründen ausgesprochenen Kündigung, bei einem zufälligen Nebeneinander-Stehen auf der Herrentoilette des Instituts gefragt, ob er (DEBUS) sich etwa mit dem Gedanken trage, eine eigene – d.h. abweichende – psychologische Auffassung zu begründen.

Gemäß der Logik von Salbers höchstpersönlichen Einverleibungs- und Adaptions-Bestrebungen kann man bei Fällen wie diesen wohl eher einen Mechanismus vermuten, der in der Psychoanalyse als ‚Projektion‘ beschrieben wird. Bezeichnend dafür ist eine Fehlleistung, mit der Salber im Rahmen einer Vorlesung über die Entwicklung der Psychologie Sigmund FREUDS, sein Verhältnis zur Psychoanalyse gewissermaßen auf den Punkt bringt, indem er einen bekannten Ausspruch FREUDS geringfügig-markant umformuliert und in Aussicht stellt „*Wo Er war, soll Ich werden.*“ Auch Linde SALBER war der Ansicht, dass Salber, zu Zeiten FREUDS zu dessen

Schüler-Schar zählend, wohl einer der ersten gewesen wäre, die sich von FREUD gelöst hätten, um eine eigene Psychologie zu entwickeln.

PS: Salbers ausgeprägte Konkurrenz-Scheu – bei gleichzeitigem Drang nach Verbesonderung – mögen auch damit zu tun haben, dass Salber ‚von Haus aus‘ ein Einzelkind war. Diesseits küchenpsychologisierender Einbrüche in seine Lebens-Geschichte – obwohl die Psychologie ja bekanntlich immer schon beim Frühstück beginnt (VOSTELL) – auch dazu noch eine kleine Anekdote aus dem universitären Instituts-Alltag: Über all die Jahre hinweg war es üblich, anlässlich seines Geburtstages am 9. März ein paar Tage später eine Kaffee-Tafel einzuberufen, zu der alle Mitarbeiter des Instituts eingeladen waren. 1989 war auch ich das erste Mal mit dabei und wurde unerwartet ‚Zeuge‘ einer reichlich verkrampten Veranstaltung, in der nur Salber und HEUBACH das Wort ergriffen, indem sie Kurzweiliges von berichtenswerten Ereignissen aus ihrem Leben zum Besten gaben bzw. einander den Ball in kleinen Fach-Diskursen zuspielten. Wir anderen saßen stumm um den Tisch herum und hörten zu. Nach HEUBACHS Weggang nach Hamburg rückten im Laufe der Jahre andere in den Kreis derer nach, die sich zu Wort meldeten und zur allgemeinen Unterhaltung beitrugen. So auch Gisela RASCHER, die meist von der von ihr geleiteten Ausbildung in Intensivberatung berichtete oder ein wenig von ihren Fällen erzählte.

Ein gerade abgeschlossener Fall war nun auch ein Einzelkind und RASCHER nahm diese Beratung zum Anlass, sich ein wenig grundsätzlicher und ausführlicher über das Schicksal von Einzelkindern auszulassen: *‚Die hätten es ja bekanntermaßen nicht leicht im Leben. Und seien mit zahlreichen Problemen konfrontiert, die Kindern mit Geschwister nicht hätten. In ihren Behandlungen habe sie mit so vielen Fällen zu tun, deren Leiden auf’s engste mit einem solchen Schicksal verknüpft seien.‘* RASCHERS Ausführungen gipfelten schließlich in der Überlegung, *‚dass einem als Einzelkind im Leben eigentlich nicht allzu viel gelingen könnte. Nur ein Kind in die Welt zu setzen, sei elternseitig insofern reichlich unverantwortlich.‘* Kurze Pause, in die hinein Salber lakonisch anmerkte, auch er sei ein Einzelkind.

Alle schreckten auf und Gisela RASCHER machte sich sogleich daran, heftigst zurückzurudern, um zu retten, was nicht mehr restlos aufzulösen war. *‚Das sei in seinem Fall ja etwas ganz anderes. Etwas, was man mit dem Schicksal des gemeinen Einzelkindes gar nicht vergleichen könnte. Salber wäre eben Salber.‘* Auf jeden Fall war er in solcherlei Hinsicht – zumindest nicht erkennbar – nicht nachtragend.

Zumindest auf den ersten Blick wenig sympathisch war jedoch eine (Un-) Begegnung Salbers mit einem seiner zum damaligen Zeitpunkt ehemaligen (mehrjährigen) Assistenten Werner WAGNER im Flur des dritten Stocks im Institut an einem späten Nachmittag. Salber und ich standen noch für eine kurze Besprechung vor der Tür meines Arbeits-Zimmers als ich, den Gang Richtung Salbers Räume hinunterschauend, bemerkte, wie WAGNER den Gang herunter auf uns zu kam. WAGNER hinkte als Spätfolge eines bereits vor einigen Monaten erlittenen Unfalls (immer noch), Salber stand mit dem Rücken zum Gang hin, und ich ging davon aus, dass er, sobald WAGNER auf unserer Höhe angekommen war, sich zu ihm umdrehen und ihn begrüßen würde.

Da machte Salber jedoch nicht, stattdessen tat er so, als habe er seinen ehemaligen Mitarbeiter gar nicht bemerkt, und WAGNER humpelte in beklemmender Stille an uns vorbei – ein Umstand, der m.E. zusätzlich dadurch belastet wurde, dass auch Salber um die besondere Tragik des WAGNERSchen Unfalls wusste: Ihm war nämlich beim Versuch, dem Fahrer eines beim Reifenwechsel vom Wagenheber abgerutschten Wohnwagens zu Hilfe zu eilen, der Wohnwagen auf den eigenen Fuß gekippt und hatte dort einen komplizierten Bruch zur Folge, an dem WAGNER noch lange laborierte.

Nun wäre es voreilig, Salber angesichts eines solchen Verhaltens schlichtweg als herzlos zu bezeichnen. Zwar war er sicherlich kein Menschen-Freund (wohl einer des Seelischen), aber in Tateinheit eines Unvermögens, in Situationen wie diesen (s)ein Mitgefühl zu zeigen, spielte auch hier seine ausgeprägte Scheu und Unbeholfenheit in diesen Angelegenheiten eine wesentliche Rolle, sich über ein bestimm- wie für ihn kontrollierbares Maß hinaus *verwickeln* zu lassen – eine Eigenart, die ihn auch im sonstig alltäglichen zwischenmenschlichen Verkehr veranlasste, sich für ihm zuteil gewordene Gefälligkeiten umgehend zu bedanken, da eine unausgeglichenere Dankes-,Schuld' gleichermaßen eine ihm zu nahe rückende Ver-Pflichtung bzw. Verwicklung zur Folge gehabt hätte.

Ganz im Sinne dieser Logik fragte mich Salber beispielsweise nach Fertigstellung seines Buches „Kleine Werbung für das Paradox“, an dessen Fertigstellung ich einen gewissen Anteil hatte (s.u.), ob ich zum Dank-Ausgleich einen Wunsch hätte (den zu erfüllen er in der Lage wäre). Nach mittlerer Überlegung kam mir die Idee, ob er mir vielleicht ob seiner einschlägigen Beziehungen eine Kopie des den Besuchern in London im dortigen Freud-Museum gezeigten Videos besorgen könnte, da dieses wohl nicht im Shop oder im Handel verfügbar war.

Salber sagte mir zu, zu tun, was ihm möglich wäre, vergaß dieses Vorhaben jedoch (oder war nicht erfolgreich) – abgesehen von einer knapp-kargen Dankes-Widmung in einem Beleg-Exemplar des ‚Paradox‘ überreichte er mir jedoch Wochen später noch ein Exemplar seines soeben erschienenen Bändchens „Kunst im Verein“ (DM 9,80). Damit war die Angelegenheit für ihn dann auch wohl rest-los abgeschlossen und somit erledigt.



*Mittag-Essen anlässlich Salbers 80stem Geburtstag im März 2008 in Berlin (Foto: A. Schulte)*

## V

In Erörterung der Thematik ‚Spielarten und Erscheinungs-Formen der Aneignung‘ darf nun nicht unerwähnt bleiben, wie es denn den Anderen – insbesondere seinen Studenten – in umgekehrter Weise erging, wenn sie sich Salber im Medium der Morphologie und v.a. mittels Lektüre seiner Bücher und sonstiger Schriften zu eigen machen wollten (gewiss gab es hin&wieder auch immer einmal Studentinnen, die sich ‚den ‚Meister‘ – in sich kritisch gebenden Kreisen war auch gelegentlich von ‚Guru‘ die Rede – auf andere Weisen einzuverleiben gedachten).

Salbers Bücher zu lesen, war gerade in den eigenen Anfängen wahrlich kein Vergnügen. In einigen Fällen – wie z.B. dem (‚gelben‘) *Behandlungs-Buch* – waren die ersten Seiten durchaus noch nachvollziehbar. Ganz in der Logik des Mephistophelischen Rats im ‚Faust‘ *„Das Beste, was du wissen kannst, darfst du den Buben doch nicht sagen.“* schien Salber kein allzu ausgeprägtes Interesse daran zu haben, sich seinen Lesern allgemein-verständlich mitzuteilen und ein Verstehen der Morphologie in angemessenem Aufwand zu ermöglichen. Trotz mehrfach gegenteiliger Bekundungen und trotz einiger Versuche in späteren Jahren, eine zugänglichere ‚Pop-Morphologie‘ zu verfassen, hielt Salber sich die Ihm-Folge-Willigen auch auf diese Weise auf Distanz (bzw. suchte sich auf diese Weise gleichzeitig vor evtl. unerwünschten Nebenwirkungen [s.u.] zu bewahren).

Die Schwerlesbarkeit seiner schriftlichen Produktionen – insbesondere seiner Bücher – war allgemein bekannt, wurde in den Fachkreisen der Psychologie außerhalb der morphologischen Gemeinde – (so diese denn überhaupt eine solche war oder ist; Daniel Salber merkte hierzu auf einer Veranstaltung nach dem Tode seines Vaters in Berlin einmal trefflich an, der häufig erhobene Vorwurf, die Morphologie sei eine Sekte, wäre unzutreffend, da sich die Psychologische Morphologie nach wie vor in einem prä-sekt[i]ererischen Stadium befinde und eher aus lauter Einzel-Morphologen bestehen würde, die jenseits anderslautenden Beschwörungen und Bekundungen nur in lockerer Verbundenheit und weniger als wirksam gelebte Bewegung unterwegs seien) – gleichgültig bis heftig kritisiert und innerhalb der ‚Geschwister-Bande‘ berätselt und bedauert.

Mehr oder weniger warteten somit alle darauf, dass Salber nun endlich einmal ein verständliche(re)s Werk oder gar eine lesbare ‚Einführung in die Morphologie‘ auflegen möge. Unvergesslich deshalb, als ich eines schönen Tages 1982 in sein Vorzimmer kam, von Salbers Sekretärin Renate SCHMIDT, die Salbers auf Mini-Disketten diktierte Buch-Texte für die weitere Bearbeitung zunächst transkribierte, freudestrahlend begrüßt wurde mit der Ankündigung, Salber habe soeben mit seinem neuesten Werk begonnen, das nun wirklich ‚gut lesbar‘ – im Sinne von: auch für den gemeinen Leser verstehbar – sein werde. Wir waren gespannt und guter Hoffnung.

Und siehe da: Das Buch erschien auch ein knappes Jahr später wie gewohnt bei BOUVIER. Sein Titel *„Psychologie in Bildern“* – also ein Werk, das nicht zuletzt aufgrund des Telegramm-Stils, in dem es (Abwechslung muss sein) verfasst wurde, zu den schwerst gutierbaren Publikationen Salbers überhaupt zählen dürfte. (Einige berichten gar unverblümt, dass sie sich damals wie heute weigern würden, es zu lesen [zu versuchen].)

Aber abgesehen davon: In deutlichem Unterschied zu seinen Vorlesungen und insbesondere auch zu seinen zahlreichen Vorträgen außerhalb der Universität, waren Salbers gesprochenen Ausführungen, zumindest ab einem gewissen Grad der Vertrautheit, für seine Zuhörerschaften wesentlich eingängiger. Diese Differenz ist freilich – wie alles im Leben – überdeterminiert und dürfte sich in mancherlei Hinsichten selbst Salbers kundigen Selbst-Begründungen entziehen (etwa dahingehend, dass Nachvollziehbarkeit und Verständlichkeit stets auch mit einer Aneignung

oder gar Über-Nahme durch den Leser einhergeht – eine Konsequenz, der Salber zumindest gebührend ambivalent gegenübergestanden haben dürfte). (Mir ging damals des Öfteren als Text für einen Aufkleber für sein Auto durch den Kopf: ‚Bitte 300 Jahre Sicherheitsabstand lassen‘)

Mir gegenüber rechtfertigte er seine ihm durchaus bewusste unzugängliche Schreibweise einmal damit, dass er sich mit&bei seinen Schriften in die Pflicht nähme, „wasserdicht“ zu argumentieren, um sachlichen Angriffen auf sein Werk – die ja aus anderen Gründen ohnehin kaum stattfanden – vorzubeugen. Beim mündlichen Vortrag sei er diesbezüglich entspannter – was wiederum mit ein Grund dafür sein mochte, dass er in seinen Vorlesungen zu Beginn des Semesters regelmäßig wie ausdrücklich darauf hinwies, dass Mitschnitte in jedweder Form nicht gestattet seien.

(Es kursierte das Gerücht, dass er zweien seiner Schüler, die dieses Hinweis missachteten, die Vorlesung zur Klinischen Psychologie im SS 1982 aufgezeichnet, transkribiert und bereits vervielfältigt hatten, die Polizei ins Haus schickte, um die vervielfältigten Kopien zu beschlagnahmen. [Zum Glück blieben einige Exemplare erhalten und die Vorlesung soll demnächst in redigierter Fassung als Buch erscheinen.])

Dank geeigneter Umstände gelang es auch mir einmal, Salber gestützt durch die Fürsprache seiner Tochter zu überreden, eine Vorlesung – ich meine im SS 1984 – auf Video aufzeichnen zu lassen. Ich besorgte die instituts-eigene Kamera (ein ungetümes Gerät), ergänzte selbige um ein weiteres Mikrofon aus privaten Besitz, baute alles im Hörsaal auf und hatte einen kundigen Kommilitonen, der in einer Film-AG aktiv war (Nickname „Goldi“), gebeten, die Kamera zu bedienen und diese abwechslungshalber ein wenig zu schwenken bzw. ab&zu den Zoom-Knopf zu betätigen.

Die erste Vorlesung gelang bestens. Salber erschien in Jackett, Weste und Krawatte, wies auf die unübersehbare, von ihm jedoch genehmigte Auszeichnung und eröffnete die Saison mit einer Vorschau auf das Kommende und stieg umgehend in die Thematik („Seelisches als Kultivierungsform“) ein. Im Laufe der Vorlesung muss ihm das ganze Aufnahme-Projekt allerdings unheimlich geworden sein, und nachdem er wohl auch im Anschluss darüber noch einmal nachgedacht hatte, bat er mich am nächsten Morgen kurz zu sich, um mir vorzuschlagen, eine Aufzeichnung der ersten 10 Minuten der Vorlesung, in denen er das Wesentliche der letzten Stunde noch einmal zusammenfasste (und schon immer für eigene Zwecke auf Ton-Kassette aufgenommen hatte), wäre doch als Dokumentation völlig hinreichend. Und da ich ahnte, dass ich ihn von dieser Variante kaum würde abbringen können, wies ich auf den gleichbleibend hohen Aufwand des Unternehmens hin und machte meinerseits den Vorschlag, es dann doch besser ganz sein zu lassen. Salber war spontan sehr einverstanden (und wohl auch recht erleichtert).

Aber noch einmal kurz zurück zu Salbers weit gespannten Horizonten, in die man sich per Buch zwar recht mühsam einlesen musste, von denen man in seinen Vorlesungen auf weniger sibyllinischer Weise teilnehmen und ungemein profitieren konnte. Denn zu den unbestreitbar großartigen wie außergewöhnlichen Verdiensten einer Ausbildung am Lehrstuhl Salber zählt, hier im Laufe des Studiums mit Epochen, Geistesströmungen, Ereignissen und insbesondere mit (den Werken von) Personen aus sämtlichen Schaffensbereichen konfrontiert worden zu sein, von denen man in einigen Fällen sicher schon einmal gehört hatte, die den meisten Studenten häufig jedoch einigermaßen unbekannt gewesen sein dürften. Und von denen in einem Studium der Psychologie an anderen Hochschulen gewiss nie die Rede ist.

MONTAIGNE, DILTHEY, STRAUS, FRIEDEL, KIERKEGAARD, STERNE, STEINBERG, SPENCER, BACON, GOYA, TURNER ... um nur einige zu nennen, die ich dank Salber in seinen Veranstaltungen (näher) kennenlernen konnte und die mir auch persönlich weit über das Studium hinaus sehr ‚ans Herz‘ gewachsen sind.



*Mittag-Essen anlässlich Salbers 80stem Geburtstag im März 2008 in Berlin (Foto: A. Schulte)*

## VI

Apropos J.M. William TURNER ...:

Im Herbst 1983 findet (noch in der Endphase meines Studiums) im Grand Palais in Paris eine große TURNER-Ausstellung statt. Zwecks Vertiefung meiner angebahnten Leidenschaft vereinbare ich mit zwei meiner damaligen Freunde einen Tages-Trip und treffe am Vorabend unseres Ausflugs zufällig Linde SALBER am Institut und frage sie einem spontanen Überschwang folgend, ob sie nicht Lust habe mitzukommen. Nach kurzem Überlegen geht sie auf mein Angebot ein, fragt ihrerseits aber nach, ob *„denn noch jemand mitkommen könne“*.

Für nunmehr fünf Personen bin ich gefordert, mir ein größeres Auto zu besorgen, den meines Vaters, einen TALBOT. Am nächsten Morgen in aller Frühe lade ich meine beiden Freunde ein, wir fahren zum Institut in die (damals immer noch) Haedenkampstr. Und Linde und Wilhelm Salber steigen zu uns ins Auto.

Salbers sitzen hinten, er in der Mitte so, dass ich sein Gesicht ab Nasenrücken aufwärts die ganze Fahrt über im Rückspiegel habe. Es ist recht kalt, er trägt eine Wollmütze (ohne Bommel) und schaut – ebenfalls die ganze Zeit lang – wachen Blickes nach vorne. Bei jedem Blick in den Rückspiegel meinerseits schaue ich ihn in die Augen – eine Begegnung, die auf Dauer (pro Strecke ca. 8 Stunden) recht anstrengend werden sollte.

Aber Salber ist bester Dinge, gut gestimmt, über weite Strecken der Hin- und insbesondere der Rückfahrt in Erzähl-Laune und plaudert kurzweilig über diverse Vorkommnisse aus Kindheit und Jugend. Einer seiner ersten Bemerkungen frühmorgens allerdings gilt dem Wagen. „Was ist das denn für eine Marke?“ „Ein SIMCA bzw. ein TALBOT.“ „Die Firma ist doch gerade

*erst Pleite gegangen.*“ – Nun ja, SIMCA war 1978, da schwächelnd, von PEUGEOT übernommen worden. – „Dann kriegt man so ein Auto doch bestimmt viel billiger.“ Ich überlege kurz, ob ich nicht anhalten und ihn rausschmeißen soll.

Auf halber Strecke – immer noch im Dunkeln – wird es Zeit für eine Pause auf einer Autobahn-Raststätte. Salber plädiert für einen *kurzen* Aufenthalt. Er muss wohl nur mal aufs Klo und hat ansonsten keine Bedürfnisse. Wir anderen nutzen die knapp bemessene Zeit, um wenigstens am Automaten einen Kaffee zu ziehen. Linde SALBER kehrt jedoch unverrichteter Dinge zu unserer kleinen Gruppe zurück und teilt ihrem Mann mit, dass sie nicht genug Kleingeld habe und ob er ihr da vielleicht aushelfen könne. Mit leicht tadelndem Blick und unter demonstrativen Aufwand kramt Salber seine Geldbörse aus den Tiefen einer Tasche, nicht etwa, um ihr einen Franc in die Hand zu drücken oder gar das Portemonnaie mitzugeben, sondern um seiner Frau den erforderlichen Betrag centime-genau in die Hand zu zählen. Verbunden mit der Mahnung, dass sie in Zukunft etwas besser ausgerüstet sein sollte.

(Der ‚Rest‘ der Reise gestaltete sich durchweg entspannt. Nicht unerwähnt im Hinblick auf den ‚eigentlichen‘ Grund des Ausflugs muss sein, dass der Besuch der Ausstellung dank der sachkundigen Führung durch Salber einen exquisiten Verlauf erhielt. Allerdings muss ich zugeben, dass ich zunächst zögerte, mich aus vermeintlicher Rücksichtnahme auf mich (vequerrer Anspruch) wie auf Salber(s) unterstelltem Wunsch nach Ungestörtheit) einem gemeinsamen Rundgang anzuschließen, um mir die Ausstellung alleine anzuschauen. Da sich diese Frage – jeder für sich oder alle zusammen? – für Salber jedoch zu Beginn des Rundgangs nicht zu stellen schien, stellte ich meine seltsame Zurückhaltung bzw. vornehme Blödheit spontan zurück und nahm die einmalige Gelegenheit wahr.)

Salber war – so wie ich es mitbekommen konnte – nicht einfach ‚geizig‘ im bloßen Sinne einer solchen Eigenschaft, so wie in den meisten seiner Eigenarten nicht ‚einfach ...‘ war. Aber er war wohl sehr bedacht auf die Wahrung seiner (selbst-bestimmbaren) Wirkungs-Räume bzw. Besitzstände und muss jedwede (zumal unfreiwillige) Abgabe oder gar Ent-Eignung letztlich – angesiedelt zwischen Wegnahme und Anhabe – als übergriffig bzw. als Angriff auf seine Person (seiner Unversehrtheit sowie auf seine Kontroll-Möglichkeiten) erlebt oder befürchtet haben.

Im Umgang mit Salber lernte man alsbald, dass er es nicht mochte, sich bei Begrüßung oder Verabschiedung die Hand zu geben. Einzige Ausnahme war eine kurze Zeremonie anlässlich der Einstellung in den universitären (d.h. ‚öffentlichen‘) Dienst. Nach Abnahme eines protektollarisch geforderten Bekenntnisses (Dienst-Eid, Treue zum Grundgesetz o.ä.) seitens des neuen Mitarbeiters wies Salber eigens darauf hin, dass das Protokoll ihm nun auch abverlange, dem Neuling die Hand zu reichen. Was er dann auch in gebotener Zügigkeit tat.

Ansonsten war Salber – abgesehen von kleinen Klapsen auf die Schulter in den Jahren nach seiner Emeritierung – in körperlicher Hinsicht sehr zurückhaltend bis distant. Auch im Umgang mit leiblichen Genüssen betonte er häufig, dass er sich hier disziplinieren müsse (oder wolle) – so etwa, wenn er bei Abnahme von Prüfungen, die sich, da große Nachfrage, immer über Tage erstreckten, pro Tag nur eine Zigarre erlaubte, die er während der Prüfungen in seinem Zimmer bedächtig hin und her schreitend so lange rauchte, bis ihm der Arzt wohl endgültig davon abgeraten hatte.

(By the way: Salber war ein excellenter und umsichtiger Prüfer, der es in der Regel schaffte, mit dem jeweiligen Prüfling im Laufe der Prüfung in eine gemeinsame Entwicklung zu treten, um dabei dann häufig an einen Punkt zu gelangen, sein ‚Gelerntes‘ noch einmal in einen neuen, für ihn persönlichen Dreh zu bringen, der oftmals nachhaltige Wirkungen mit sich brachte.

Mir beispielsweise stellte er zu Beginn meiner Diplomprüfung in Klinischer Psychologie eine Frage, ließ mich dann etwa eine viertel Stunde völlig frei erzählen und bat mich ca. 5 Minuten vor Schluss, ob ich vielleicht doch noch einmal auf seine eingangs der Prüfung gestellten Frage eingehen könnte.)

## VII

Ein jährlich wiederkehrendes Problem bestand in Klärung der Frage, was das Institut Salber zum Geburtstage überreichen konnte. Was wollte man einem Mann, der alles kannte – gleich, wovon man Salber berichtete (auch in der festen Überzeugung, es handle sich um eine Neuigkeit), stets nickte er bedächtig und ergänzte meist ‚Ich weiß, ich weiß‘ – und vieles hatte, denn noch schenken. Auch zu seinem 59sten wurde unter den Mitgliedern des Instituts ein Betrag ersammelt, und in unendlicher Tatlosigkeit überließ man es in diesem Jahr Günter EVERHARTZ, einem der beiden studentischen Hilfskräfte, sich etwas Passendes einfallen zu lassen und ein Präsent zu besorgen.

Das tat er dann auch in der ihm eigenen Art (s. seine Film-Rezensionen in den ZWISCHENSCHRITTEN) und kehrte mit einem länglichen Päckchen zurück, dessen Inhalt sich beim Auspacken auf der Geburtstags-Feier des Instituts als ein güldener Zigarren-Abschneider entpuppte. Ob der zumal für den versammelten Fachkreis offenkundigen Symbolik war man peinlich amüsiert und Salber, ebenfalls ersichtlich, wenig begeistert. Konsequenz: Der Abschneider wurde gegen einen Bildband eingetauscht und Salber stellte zum nächsten Geburtstag sicher, dass ihm Ähnliches nicht noch einmal widerfahren konnte, indem er das Instituts-Geschenk zum 60sten selber in Auftrag gab – und zwar bei Wolf VOSTELL, der für diesen Anlass 1988 eigens ein Aquarell auf Karton erstellte mit dem bedeutungs-schweren Titel „*Ohne Beton geht's nicht*“ (s. das Frontispiz in der „Kleinen Werbung für das Paradox“). Immerhin ein Material, das gegen unangesagte Schnibbeleien gefeit war.

(Nebenbei: Ich wurde bei dieser Gelegenheit beauftragt, zu VOSTELL nach Berlin zu fahren, um das Geschenk in Empfang zu nehmen und nach Köln zu überführen. In Berlin jedoch teilte mir VOSTELLS Frau Mercedes, nachdem ich ihr mein Anliegen geschildert hatte, an der Haustür verharrend in knappen Worten (mit ausgeprägt spanischem Akzent) mit, dass ihr Mann – ebenfalls abwesend – das Werk bereits vor einigen Tagen postalisch nach Köln an HEUBACH geschickt habe. Mein zweiter Berlin-Aufenthalt [mit im Auto verbrachter Nacht], ehe es mich dann 2004 das nächste Mal für längere Zeit in die Hauptstadt verschlagen sollte.)

## VIII

Etwa ein Jahr vor diesem Ereignis war Norbert ENDRES als Mann für Kontinuitäten und Verlässlichkeiten aus wohlmeinenden Kreise mit einem an alle MitarbeiterInnen des Instituts gerichteten dezenten Hinweis konfrontiert worden, dass Salber demnächst seinen 60sten begehen würde und man ja wohl wüsste, was in bewährter Tradition akademischer Gepflogenheiten zu einem Anlass wie diesem geboten wäre. Gemeint war eine Festschrift, dergestalt gewissermaßen als Auftrags-Arbeit auf den Weg gebracht.

So richtig angetan von einem solchen Projekt war keiner – ein Unbehagen, das weniger darin begründet war, dass die Betroffenen Salber eine solche Ehrung verweigern hätten wollen als vielmehr der alsbald sich einstellenden Sorge geschuldet, weder mit dem ganzen Werk noch mit den einzelnen Beiträgen nach vollbrachter Arbeit vor Salbers anspruchsvollen Kenntnis-

Nahme bestehen zu können. Denn über uns allen – spätestens vom zweiten Semester an aufwärts bis hin zu den altgedienten akademischen Oberräten – schwebte unmerklich-merklich das Damokles-Schwert, von Salber bei (un-)passender Gelegenheit gesagt zu bekommen, dass man die Morphologie gleichermaßen (s. „*Das hat mit Beschreibung nichts zu tun!*“) nicht verstanden habe.

Aber es konnte keine Ausflucht geben und so wurde von ENDRES eine erste – heute würde man sagen: Kick-Off – Sitzung mit den Mitarbeitern des Instituts einberufen, an der auch ich aufgrund meiner herausgeberischen Fertigkeiten (ZWISCHENSCHRITTE) teilnehmen durfte, jedoch – zum Glück – nicht für einen eigenen Beitrag vorgesehen war. Etwa die Hälfte der betroffenen bzw. vorgesehenen Beiträger kam zusammen.

Die Stimmung – von meiner eher zuschauerbedingten Teilnahme-Verfassung abgesehen – war angespannt, der Verlauf des Treffens eher zäh. Nachdem Yizhak AHREN gleich zu Beginn ein zweibändiges Werk im Schubert als dem Anlass angemessen erklärt hatte und die weitere Leitung des Unternehmens festgelegt worden war (HEUBACH lehnte als nicht zuständig dankend ab, also blieb es an ENDRES), galt es zunächst, einen thematischen Rahmen für das Ganze zu vereinbaren. Man einigte sich nach diversen Hin & Hers schließlich auf ‚irgendwas mit Kultivierung im Alltag‘.

Als weitaus mühsamer erwies sich dann für die Anwesenden – es mag auch bereits beim nächsten Treffen gewesen sein –, ein Thema für ihren jeweiligen Beitrag zu benennen. AHREN sinnierte über alltagsbezügliche Gemeinsamkeiten zwischen Morphologie und Talmud, ENDRES erwog eine Analyse des Ausführens von Hunden, Hubert WEBER als Besitzer eines stattlichen HYMERS spielte mit dem Gedanken, etwas über das Unterwegs-Sein im Wohnmobil zu verfassen und HEUBACH stellte, wie es so seine Art war, eventuell einen Beitrag über De-Kultivierung in Aussicht. – Mit dem Auftrag an alle, ihre Werke zügig in Angriff zu nehmen, hielt man weitere Sitzungen bis auf Weiteres für nicht notwendig.

Die Monate gingen ins Land. Auffällig war, dass weder die Fortschritte der einzelnen Arbeiten etwa im Gespräch unter Kollegen angesprochen wurden, noch von eingegangenen Beiträgen derjenigen Schüler die Rede war, die man jenseits der Mitglieder des Instituts eingeladen hatte, sich an der Festschrift zu beteiligen. So entwickelte sich mit der Zeit zum einen der Verdacht, dass die Vorhaben im Einzelnen wohl nicht so recht vorankamen und zum anderen breitete sich allmählich der Argwohn aus, dass das ganze Unternehmen entweder als Voll-Pleite enden oder doch zumindest zu einem armseligen und für alle Beteiligten blamablen End-Ergebnis führen könnte.

Diese böse Vor-Ahnung muss irgendwann auch Salber erreicht und erfasst haben. Im Unterschied zu den anderen (Un-) Beteiligten, die die denkbare Katastrophe ohne nennenswerte Gegenwehr auf sich zurollen ließen, wurde er in gewohnter Manier aktiv und ließ seine Mitarbeiter auf bewährtem Wege wissen, dass doch wohl keiner auf die abwegige Idee gekommen sei, ihn zum 60sten mit einer Festschrift oder dergleichen behelligen zu wollen. Als Adressat für derartige Überraschungen stünde er jedenfalls nicht zur Verfügung.

Nun wäre Salber nicht Salber, hätte er es bei einem solchen Vakuum belassen. Am besten schein auch bei dieser Gelegenheit, selbige selber in die Hand bzw. in Angriff zu nehmen. Und so erfährt der geneigte Leser im Impressum des stattdessen entstandenen Werkes Näheres über die dortselbst ein wenig überarbeitete Geschichte zur Genese des Buches:

*„Ausgangspunkt war die Frage der Familie: Was schenkst du dir zum 60.? – Ich weiß noch nicht – Schenk dir doch ein Buch!“*

Das Buch „*Kleine Werbung für das Paradox*“ ist ein Buch über die Entwicklungen der Morphologie in engem Austausch mit der Lebens-Geschichte Salbers. Auch eine angemessene Beteiligung seiner Mitarbeiter und Studenten fand in moderat-einbezüglicher Weise statt, indem Salber all diese bat, ihr Verhältnis zur- bzw. ihren persönlichen Umgang mit der Morphologie auf einen markanten Kern-Satz zu verdichten und ihm einzureichen (s. Kapitel „*Die Notwendigkeit, einen Anfang zu machen [Gesamteindrücke]*“). Die besonderen Umstände meines ‚Mottos‘ sind mir insofern noch in Erinnerung, als dass ich dieses reichlich spät bei Renate SCHMIDT (Salbers Sekretärin) einreichte und Salber just in dem Augenblick aus seinem Zimmer ins benachbarte Sekretariat kam.

Die Gelegenheit nutzend fragte er mich mit mahnendem Blick, wo denn mein überfälliger Sinn-Spruch bliebe, um von Frau SCHMIDT zu erfahren, dass dessen Einreichung soeben erfolgt sei. Und schon übergibt sie Salber meinen Beitrag mit einem von Regisseur Robert WILSON aus dem legendären Fragebogen im Magazin der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ‚übernommen‘ (Lebens- und Schaffens-) Motto „*Was ist es?*“ ‚Geklaut‘ weniger, weil mir partout gar nichts Eigenes eingefallen wäre, sondern fußend in einer persönlichen Erfahrung mit der Morphologie, dass diese bestens geeignet zu sein versprach, die Rätsel der Wirklichkeit angemessen ergründen zu können.

Sei es nun aber aus situativ schlechtem Gewissen (wg. der späten Einreichung), sei es aus der im Umgang mit Salber immer aufploppenden Sorge heraus, dem Konglomerat von Ansprüchen nicht Genüge zu tun, entstand meinerseits der folgende Eindruck: Salber blickte mich nach Lektüre des auf kleinem Zettel Handgeschriebenen erlebtermaßen mitleidig an, so als wollte er ob dieser Bestätigung sagen: ‚Schulte, ich hab‘ ja schon immer gewusst, dass Sie ein Idiot sind.‘ Aber – sei‘s drum –, ich hatte den auch an mich gerichteten Auftrag erfüllt und konnte dieses Kapitel abschließen. Umso erstaunter war ich, als Wochen später im fertigen Buch auf eine Kapitel-Überschrift stieß, die da lautete: „*Liebe zum Übergang – was es ist* [!]“

Nach Bekanntgabe der veränderten Projekt-Lage bzw. in unbezogener Ankündigung eines anstehenden neuen Buches von Salber – das Werk sollte im Verlag ‚Arbeitskreis Morphologische Psychologie‘ erscheinen und ich wurde gebeten, die Drucklegung zu übernehmen – bestand ein weiterer Beitrag meinerseits zunächst darin, Salber für die Aufnahme ins Werk eine Bibliographie vorzuschlagen, in der ehemalige wie aktuelle Mitarbeiter sowie sonstige seiner vermerkenswerten Schüler mit ihren wichtigsten Publikationen vertreten sein sollten. Da sich eine solche Übersicht wohl recht gut in sein Konzept einfügte, war er einverstanden, vertraute mir die Erstellung der „*Auswahlbibliographie des Psychologischen Instituts II*“ auch an – allerdings mit Bitte resp. unter der Bedingung, dass er die Liste noch einmal durchsehen (sprich: überprüfen) wollte.

Diese gemeinsame Durchsicht verlief unerwartet unkompliziert – d.h. ohne Streichungen und (erst recht) ohne Ergänzungen seinerseits – bis wir zu HEUBACH kamen und Salber mich aufforderte, insbesondere dessen zentrales Werk „*Das bedingte Leben*“ (immerhin die Buchversion von HEUBACHS Habilitations-Schrift [bei Salber]) ersatzlos zu streichen – und dies mit der für mich völlig unerwarteten harschen Begründung: „*Damit haben wir nichts zu tun!*“

(Ohne dass ich mich noch erinnere dank welcher Überredungen – Argumente dürften damals keine Rolle gespielt haben – gelang es mir, Großzügigkeit vor Anrecht walten und HEUBACHS Buch im Kreise der dort versammelten Autoren zu [be-]lassen. [Was übrigens – frei nach der von HEUBACH gern gepflegten rebellischen Maxime ‚Wenn einer hier nicht vertreten sein soll, dann doch wohl ich – gar nicht un-bedingt in HEUBACHS Sinne gewesen sein dürfte.]



Mit Linde Salber und Valerie Schulte am (alten) Grab H.v. Kleists März 2008 in Berlin (Fotos: A. Schulte)

## IX

Bleibt noch die Geschichte mit einer Flasche Cognac im stolzen Wert von DM 1000,-:

Das ‚kleine Paradox‘ wurde zunächst arbeitsteilig angegangen: Salber diktierte – wie üblich bei seinen Publikationen – den Text (*außer zwei Passagen, die von Linde SALBER und seinen Sohn Daniel stammen – eine Fortsetzung, die von Salber bezeichnender Weise mit folgender Bemerkung eingeleitet wurde: „Ein Buch kann weitergehen, auch wenn mehrere Menschen daran arbeiten; eine Morphologie wirkt dadurch, daß andere sie fortsetzen können. Also lasse ich Linde Salber weiterschreiben.“*), Renate SCHMIDT erstellte das getippte Manuskript und seine Tochter Sanna besorgte – sicherlich unter den wachsamen Augen ihres Vaters – den Satz sowie die Gestaltung und das Layout von Umschlag und Innenteil – sehr aufwendig und grandios mit zahlreichen Abbildungen, Zeichnungen (die meisten vom Autor himself), grafischen Elementen und sonstigen designerisches Raffinessen.

Da die Möglichkeiten damals am PC noch recht begrenzt und bescheiden ausfielen, wurden in einer lithografischen Anstalt von allem Filme angefertigt, die dann letztendlich in mehreren Schritten zu einem ‚seitenglatten‘ Film zusammengefügt wurden, von dem man dann die Bögen im Negativ erstellte, mit denen man schließlich die Druckplatten für das Offset-Verfahren belichten konnte.

Gedruckt werden sollte bei „prima print“, einem mittelständischen Betrieb im Kölns belgischem Viertel, der auch seit einigen Ausgaben die ZWISCHENSCHRITTE druckte und mit denen ich, der ich für die Herstellung zuständig war, bestens zusammenarbeitete.

Salber bat, da er den Betrag für das Gesamt-Projekt vorstreckte, jenseits der Ausgaben für die Lithos für Druck und Bindung um einen Kostenvoranschlag. Dieser wurde von „prima print“ erstellt und war wohl akzeptabel. Allerdings ‚nur‘ mit dem – ich gehe davon aus: üblichen – Zusatz versehen ‚zzgl. Mehrwertsteuer‘. Diese wurde folglich nicht ausgerechneteweise den Druckkosten zuaddiert, eine ‚Kleinigkeit‘, die zunächst jedoch von keinem bemerkt wurde.

Als Salber – aus welchem Grund auch immer – später dann noch einmal eigens nachfragte, ob die im Voranschlag ausgewiesene Summe, denn nun wirklich der endgültige Gesamt-Betrag sei, stellte sich heraus, dass man die Mehrwertsteuer – ein Betrag um die 2000,- DM – noch hinzurechnen musste.

Und hier drohte das Ganze von jetzt auf gleich bzw. von Allem ins Nichts zu kippen (eine im Umgang mit Salber häufiger angedrohte oder praktizierte Verlaufs-Figur). Salber argwöhnte sofort Betrug und Verrat, unterstellte, dass es sich hier um ein beabsichtigt-abgekartetes Spiel handelt, mit dem Ziel, ihn finanziell über den Tisch zu ziehen (explizit gegenüber „prima print“ ausgesprochen, ob er mich mit im Bunde vermutete, blieb offen). Seine Empörung mündete in der Schluss-Folgerung, er werde die zusätzlichen Kosten auf gar keinen Fall übernehmen, die Endphase des Projekts von „prima print“ abziehen und einer Druckerei seines Vertrauens überantworten (welche immer das hätte sein können) oder gleich bei Bouvier erscheinen lassen.

Immerhin gelang es mir, ihn nach erstem Aufbrausen ein wenig zu beschwichtigen und auf mein Angebot einzugehen, vor derart drastischen Maßnahmen noch einmal mit den Leuten von „prima print“ zu sprechen. Möglicherweise lag ja auch irgendwo ein Missverständnis vor, wengleich ich mir sicher war, dass „prima print“ sich nach den üblichen Geschäfts-Gepflogenheiten verhalten hatte.

Als ich jedoch Bernd FEHRENSSEN, einen der beiden Geschäftsführer von „prima print“ über Umstände und angedrohten Ausgang des Vorfalls informierte (notwendigerweise inclusive des Salberschen Verdachts betrügerischer Absichten), reagierte auch er ähnlich empört über Salber und verbat sich Unterstellungen wie dessen Verdacht, ihn (Salber) absichtsvoll-hinterhältig übervorteilen zu wollen. Ich saß resp. stand bzw. also zwischen zwei Erzürnten, die sich gegenseitig einer Unverschämtheit beschuldigten und war um eine diplomatische Vermittlung bemüht. (Denn meine Position war zum einen, dass nach aller, auch unter Mitwirkung meinerseits bereits geleisteten Arbeit, nicht alles umsonst gewesen sein sollte und zum anderen war mein Ehrgeiz geweckt, ein Buch, das sehr außergewöhnlich zu werden versprach, in ‚unserem‘ Verlag herauszubringen.

Nach diversen Gesprächen mit beiden Kombattanten, begann die anfänglich unversöhnliche Haltung auf Seiten B. FEHRENSSENS, der sich mit dem Ganzen in seiner Berufs-Ehre attackiert fühlte (zumal Salber sich bereits früher bei kleineren Anlässen berechtigt gesehen hatte, Vorhaltungen gegenüber der Druckerei zu entwickeln), in Formen milderer Grolls überzugehen. Letztendlich – und wohl mir bzw. dem Fortbestand unsere bis dato überaus erfreulichen wie gedeihlichen Zusammenarbeit zuliebe – schlug er zwecks Beilegung des Konfliktes (und da seitens Salber keinerlei Entgegenkommen zu erwarten war) vor, dass „prima print“ und der ‚Arbeitskreis‘ (sprich mangels dortigem Reserven: ich) sich den anstehenden Mehrwertsteuer-Betrag teilen könnte, auf dass jeder die Hälfte (irgendeine Summe zwischen 1000 und 1500 DM) übernehme.

Da es mir wohl gelang, mich mit diesem Vorschlag als einer Art persönlichem ‚Mehr-Wert‘ zu überzeugen und da schließlich auch Salber nach kurzem Rest-Streuben zustimmte – mir war allerdings nichts anderes eingefallen, als dass „prima print“ nach nochmaliger Überprüfung der Vorgänge eingeräumt habe, dass ihnen wohl ein Fehler unterlaufen sei (einer Version, mit der die Druckerei nach erneutem Zureden irgendwie leben konnte – war die Kuh schließlich vom Eis. Mir zum ergänzendem Troste schenkte mit Bernd aus den Beständen eingegangener Weihnachts-Präsente von Geschäftspartnern obendrein noch eine Flasche Cognac, den ich mir – zum Spaß – als besonders kostspielig erstanden umerzählte. Es kommt eben immer auf die passende Geschichte an.

PS 1: Die „*Kleine Werbung für das Paradox*“ – wie ich fand&finde eine (vergleichsweise) gut lesbare Einführung in die Morphologie mit, wie bereits erwähnt, ausgeprägt autobiographischen Zügen in außergewöhnlicher Gestaltung mit besonderem Layout – geriet schlussendlich in absehbarer Weise zu einem tollen Buch. So bemerkenswert, dass wir uns seitens des Arbeitskreises entschlossen, das Buch bei einem Wettbewerb zum ‚Buch des Jahres‘ in der Abteilung ‚(wissenschaftliches) Sachbuch, welches es in unserem Dafürhalten ja auch war, einzureichen. Eine Reaktion, Rückmeldung oder gar Auszeichnung blieb allerdings (einmal mehr) aus. Spätestens mit den Seiten, die in Spiegelschrift gedruckt waren – und wohl auch angesichts der sonstigen Aufmachung – dürften die Juroren in ihrem braven (Selbst-) Verständnis wohl nachhaltig überfordert gewesen sein. (Aber man hätte uns wenigstens eine diesen Biedersinn ausweisende Ablehnung schicken können.)

PS 2: Eine Festschrift für Wilhelm Salber, die Anlass, Zweck, akademischen Gepflogenheiten und Ansprüchen in sämtlichen Hinsichten entsprach und auch in ihrem Zustandekommen mit Anstand und Würde bewerkstelligt wurde, kann dann schließlich, wenn auch ‚erst‘ einige Jahre später doch noch zustande. Zum 65sten Geburtstag erschien 1993 „*entschieden psychologisch*“, herausgegeben von Dirk BLOTHNER und Norbert ENDRES mit Beiträgen derer, die aus solchem Anlass etwas beizutragen hatten. Alles hat eben seine Zeit.

## X

Die Geburtsstunde der ZWISCHENSCHRITTE bzw. deren Zeugung ereignete sich in einem Seminar geleitet von Renate BRESGEN-BÖNNER (einer Mitarbeiterin von Eno BEUCHELT), an dem ich aus mir nicht mehr erinnerlichen Gründen im WS 1980 teilnehmen musste und in dem Themen aus der Pädagogischen Psychologie behandelt wurden. Unvergessbar jedoch, dass diese Veranstaltung im Anschluss an das Salbersche Mittelseminar stattfand und wir zu diesem Zweck aus dem 3. in den 2. Stock zu den Räumlichkeiten des UNDEUTSCH-Lehrstuhls wechseln musste – ein Übergang, den ich oftmals buchstäblich als einen Abstieg aus den Höhen morphologisch geprägter Grübeleien in die Niederungen des gemeinen Mainstreams erlebte.

Gleichermaßen jedoch war auch hin und wieder ein wenig Neid mit im Spiel mitzubekommen, wie unbedarft und unbelastet, ja unverkrampft man sich mit Psychologie auseinandersetzen resp. eine solche betreiben konnte. So qual-arm ging es also wohl auch. In besagter Sitzung nun wurde zunächst ein Referat über das Lernen am Modell á la BANDURA vorgetragen und die anschließende Diskussion mündete schließlich in einer grenz-naiven Plauderei über den Streit und Formen des Streitens im Alltag.

Angesichts einer dabei arg sorglos praktizierten Melange aus psychologischen Versatzstücken, Meinungen und ‚gesundem Menschenverstand‘ konnte ich mich irgendwann nicht mehr zurückhalten und warf – ganz im Sinne der behandelten Thematik – als Einwand in die Runde verdutzter Gesichter ein, dass man es sich ganz so einfach nun doch nicht machen könne. Auch und gerade das Streiten sei eine komplexe und komplizierte Angelegenheit (möglicherweise benutzte ich an dieser Stelle sogar den Begriff ‚Gestalt‘), die man nicht mit ein paar klischeehaften Etikettierungen erledigen sollte.

BRESGEN-BÖNNER, wie die übrigen Seminar-Teilnehmer (in der Mehrzahl: -innen) von der Heftigkeit meiner Attacke überrascht und derer Herkunft wohl ahnend, gab mir umgehend in klassischer ‚serve and volley‘-Manier die Möglichkeit, die von mir aufgewiesene Lücke zu fach- und sachkundig zu schließen. Dies nun brachte wiederum mich in arge Verlegenheit. *„So aus dem Stand heraus sei das nicht so einfach zu leisten.“* BRESGEN-BÖNNER ließ nicht locker: *„Zumindest ein paar richtungsweisende Andeutungen seien sicher machbar.“* Aber auch dazu wollte mir nicht so recht etwas einfallen. Nach weiteren Herumdruckereien, kam mir schließlich als rettende Idee, dass man das Streiten zunächst einmal sorgfältig beschreiben müsste, um hieraus dann das Streiten kennzeichnende Erkenntnisse herzuleiten. Nach wie vor jedoch wenig überzeugt, ließ man daraufhin achselzuckend und gnädig von mir ab und fuhr in bewährter Manier fort.

Was mir von diesem Tage blieb, war einerseits ein nagender Ärger, mich bei solch‘ einer Gelegenheit doch wohl recht gründlich blamiert zu haben, sowie zum anderen die Überlegung, man müsste, zumal, um künftig ähnliche Situationen zu vermeiden, vielleicht einmal einen Blick in die Literatur werden, um etwa anhand einer morphologisch-empirische Untersuchung Genaueres und v.a. Differenzierteres zum Streiten anmerken zu können.

Eine solche Literatur gab es damals jedoch nicht, denn bis auf ganz wenige Ausnahmen (etwa Werner SEIFERTS Buch über „Gruppendynamik“) bestand das Morphologische Schriftentum ausschließlich aus den Büchern und Aufsätzen von Wilhelm Salber, die mir jedoch für einen anderen Umgang mit der erlebten Widerfahrnis weder geeignet noch hilfreich erschienen.

Der in diesem Zusammenhang sich daraufhin aufkeimende Gedanke, eine morphologische Zeitschrift auf den Weg zu bringen, war zwar *für mich* erstmalig und einzigartig, ansonsten

jedoch wenig originell, da eines oder mehrere Publikations-Organen immer schon jeder besonderen psychologischen Auffassung zu eigen war.

Auch am Lehrstuhl Salbers hatte es ab Mitte der 60er Jahre schon diverse Versuche gegeben, eine eigene Zeitschrift zu (be-)gründen, Versuche, die aber der Überlieferung nach allesamt daran gescheitert waren, dass ein solches Projekt nicht über das Stadium einer vorbesprechend-konstitutiven Sitzung unter der Leitung Salbers, auf der dieser seinen jeweiligen Mitarbeitern erste Artikel in Auftrag gab, die aber dann seltsamerweise nie geschrieben wurden hinauskam. ‚Tod im Vorfeld‘ (frei nach Peter SCHOLL-LATOUR).

Im Unterschied dazu verdanken sich die „ZWISCHENSCHRITTE – Beiträge zu einer morphologische Psychologie“ dem glücklich-vermessenen Umstand, dass es sich in den ersten Jahren ihres Bestehens – jenseits der Beiträge – um ein ‚rein‘ studentisches Unternehmen handelte und zusammen mit drei Kommilitonen (Volker BAUTZMANN, Peter DANIEL [†], Anita ORLOVIUS [†]), die ich zwecks Umsetzung meiner ‚Idee‘ angesprochen hatte, bewerkstelligt wurde. (All das wäre eine eigene Geschichte.)

Schnittstellen zu Salber gab es – abgesehen von der Vielzahl seiner im Laufe der mehr als 20 Jahre ihres Bestehens in den ZWISCHENSCHRITTE veröffentlichter Artikel – in den ersten Zeiten in erster Linie ‚nur‘ bei folgenden Gelegenheiten, die es m.E. ‚wert‘ sind, im vorliegenden Zusammenhang (anekdotisch) erwähnt zu werden:

- Anfang 1981 fand mit Salber und der Redaktion in spe ein erstes (und letztes) Sondierungs-Gespräch statt, bei dem wir klären wollten, ob ein solches Projekt grundsätzlich überhaupt angesagt sei. Wir rannten hier wohl offene Türen ein und erhielten von Salber – um es in den Worten von Steve JOBS zum Start des iPod zu formulieren – ein knappes: „Go for it!“ Merkwürdig nur, dass Salber uns bereits bei dieser Gelegenheit gemahnte, wir sollten uns frühzeitig um Folge-Kommilitonen kümmern, damit diese das Projekt dereinst (nach Abschluss des Studiums unsererseits) fortsetzen könnten. Aber ich glaube, er war angesichts des in Aussicht gestellten Vorhabens mit dem Verlauf des Gesprächs recht ‚zufrieden‘.
- Nichtsdestotrotz – man konnte ja nicht wissen, zu was (oder was nicht) wir in der Lage waren – ließ Salber sich nach Erscheinen der ersten ZWISCHENSCHRITTE im Sommer 1982 zwei Ausgaben Zeit, ehe er für das Heft 2/83 (s)einen ersten Artikel („*Seelen-Filme*“) besteuerte. Das Eis schien ihm tragfähig zu sein. Bemerkenswert ferner, dass Salber – entgegen seiner sonstigen Art und abgesehen davon, dass er mich anlässlich der ersten beiden Ausgaben mich jeweils zu einem kleinen Spaziergang einlud, während dessen er die einzelnen Artikel aufrief und mit einem Kommentar versah –, uns machen ließ, ohne, an welcher Stelle auch immer, einzugreifen, vorzuschlagen, abzustimmen oder das Ganze andersartig in seinem Sinne beeinflussen oder ausrichten zu wollen.
- Diese Zurückhaltung wurde allerdings unterbrochen, nachdem wir bereits ab 2/83 die Haupt-Artikel im Inhaltsverzeichnis kurz vorzustellen begannen, um auch – gewissermaßen in der Art eines Trailers – auf wesentliche Inhalte hinzuweisen. Nachdem er den ersten Vor-Text zu den ‚Seelenfilmen‘ unkommentiert passieren ließ, wurde ihm wohl beim nächsten – einer kleinen Einstimmung auf seinen zweiten Artikel in 1/84 über Schriftpsychologie („*Deiner Thaten schwarzes Bild*“) klar, dass künftig wohl regelmäßig mit einem solchen Eingriff zu rechnen sei. Als vorbeugende Gegen-Maßnahme bat er mich zu einem kurzen Gespräch zu sich und kündigte an, dass er bei seinen kommenden Artikeln für die ZWISCHENSCHRITTE eben diesen Text für das Inhalts-Verzeichnis selber verfassen und gleich mitliefern würde.

Auf meine Nachfrage, ob er denn mit ‚seinem‘ Vor-Text nicht einverstanden gewesen sei, entgegnete er gleichermaßen knapp wie unmissverständlich: „Nein!“ Grenze überschritten, kein Vertun! Linde SALBER, die bei diesem Gespräch in Salbers Amts-Zimmer zufällig anwesend war, versuchte die Stimmung ein wenig zu entspannen, indem sie anmerkte, sie sei mit ‚ihrem‘ Vor-Text (ebenfalls in 1/84 über Karl Philip MORITZ [„*Das Seyn ist der Stift in dem Wirbel*“]) aber durchaus zufrieden gewesen. Woraufhin Salber ihr trocken beschied, sie sei ja auch ansonsten bzw. generell ‚*ein leicht zufrieden(zustellend)er Mensch*‘.

- Es wäre unlauter, behaupten zu wollen, meine Aktivitäten rund um die ZWISCHENSCHRITTE wären – neben allen anderen Zwecken und Leistungen – nicht auch eine dienende (oder zuneigung-heischende) Gabe an den ‚Über-Vater‘ gewesen (wobei Salber bei allen sonstigen Chef-Allüren und Alleinherrscher-Ansprüchen wohl diese Rolle gerade nicht übernehmen wollte). Ein Ausdruck solchen Bemühens um Besonderheit dürfte – bei aller situativ-pragmatischer Angemessenheit – dann auch darin bestanden haben, dass ich Salbers (also beiden) das jeweils gerade frisch erschienene Heft nach Abholung aus der Druckerei – gewissermaßen im Vorwand von Beleg- bzw. Autoren-Exemplaren in gebührender Stückzahl – nach Hause (Glessen) vorbeibrachte. Zur Freude aller wurde die neue Ausgabe hier wohlwollend in Augenschein genommen, mit Interesse durchgeblättert und aufmerksam kommentiert.

Bei einem dieser Anlässe war gerade Abendbrot-Zeit und ich wurde spontan zum Abendessen eingeladen. Während Salber und ich noch ein wenig fachsimpelten (ein Unterfangen, das für mich immer mit einer gewissen Anstrengung verbunden war), deckte Linde Salber die Tafel und bat uns dann zu Tisch. Herzstück des Dargebotenen war eine stattliche Wurstplatte, auf der die einzelnen Sorten in klassischer Manier liebevoll ausgelegt waren. In der Absicht, sich ein Schinkenbrot zuzubereiten, übernahm Salber per Messer eine prächtig ausgebreitete Scheibe rohen Schinkens auf seinen Teller, entfernte im ersten Angang die Fett-Anteile, wobei auch die Fleisch-Regionen zerlegt wurden, und bestückte mit diesen dann sein Brot.

Der Kontrast zwischen der unversehrten Ausgangs-Scheibe und dem, was sich als Schinken-Fetzen zum Belag gewandelt hatte, war offenkundig und veranlasste Linde Salber zu der leicht bedauernden Feststellung, die Scheibe Schinken habe doch eben noch – vor ihrer Zurechtmachung durch ihn – sooo schön ausgesehen. Mit offensichtlichem Vergnügen erwiderte Salber: „*Aber das ist jetzt mein Schinkenbrot!*“



*Mit Eberhard Knödler-Bunte (Präsident) und Werner Siebert (Rektor) anlässlich der Verleihung einer Ehren-Professur der UMC im März 2008 in Potsdam (Fotos: A. Schulte)*

## XI

1993 wurde Wilhelm Salber emeritiert und es galt folglich, den Lehrstuhl neu zu besetzen. In Frage stand mit wem? Zeit seiner Zeit am Institut war sowohl unter seinen Studenten als auch im Kreise der Kollegen immer mal wieder die Frage aufgekommen, wer denn später einmal Salbers Nachfolge antreten könnte und ob es ihm überhaupt recht sei, dass jemand ihm im Sinne der Morphologie – die er in letzter Konsequenz doch auch als sein (geistiges) Eigentum betrachtete (und behandelte) – nachfolgen könnte.

Auch in dieser Hinsicht dürfte Salber in hohem Maßen ambivalent verfasst gewesen sein. Einerseits war ihm sicher an Wirkung und Nachwirkung seines (Lebens-) Werks gelegen – wobei ihm angesichts hier drohender Auseinandersetzungen, Verwicklungen und Unwägbarkeiten (wie Kollege DEBUS mir gegenüber einmal anmerkte) am liebsten gewesen wäre, ein neugieriger Mensch würde erst in 100 oder 200 Jahren mit gebührendem Sicherheits-Abstand bei Ausgrabungen auf eine Kiste mit den gesammelten Werken von Wilhelm Salber stoßen, um nach intensiverer Durchsicht ehrfurchtsvoll-ankennend festzustellen: ‚Welch‘ großer Geist!‘. (In Folge: Neu-Entdeckung und Re-Naissance bzw. späte[re] Wiederkehr.)

Zum anderen wäre Fortsetzung und Weiter-Entwicklung der Morphologie durch Andere eben eine letztlich nicht mehr kontrollierbare Fort-Führung oder gar Übernahme durch Andere mit allerlei Unwägbarkeiten, die uns, seine Schüler, immer mal wieder zu der Mutmaßung veranlasste, Salber sei wie manch‘ anderer Gründer-Vater der festen Ansicht, nach ihm könne sowieso keiner sein Werk gebühlich fortsetzen.

Eine der weitreichendsten oder auch fatalsten Versäumnisse Salbers besteht mit Blick auf eine unmittelbare Nachfolge wie bereits erwähnt darin, zeit seiner Tätigkeit als Direktor eines psychologischen Instituts bis auf Friedrich Wolfram HEUBACH keine(n) seiner SchülerInnen habilitiert zu haben. Und auch bei HEUBACH schien die Vermutung nicht völlig abwegig, dass er dessen Habilitation 1984 angesichts der HEUBACHSchen (klug getarnten) Ambitioniertheiten ‚nur‘ nicht verhindern konnte und weniger befördern wollte.

Da ‚Hausberufungen‘ an der Universität zu Köln zur damaligen Zeit nicht möglich waren, hatte man zwar ‚vorgesorgt‘, und HEUBACH hatte nach einem Gastspiel in Hamburg (1989-1992) ab 1992 mittlerweile eine Professur an der Kunstakademie in Düsseldorf und war insofern prinzipiell berufungsfähig. Aber er war eben – technisch betrachtet – auch der Einzige, der dafür in Frage kam. Und so kam es, wie es kommen konnte bzw. musste.

Der strategische Fehler Numero 2 bestand zunächst darin, dass der Ausschreibungs-Text für die Nachbesetzung des Lehrstuhls nicht ausdrücklich auf eine ‚Nachfolge Salber‘ ausgelegt war oder eine anderslautende Einschränkung mit Verweis auf die Psychologische Morphologie beinhaltete – beides konnte (oder wollte?) Salber weder in entsprechender Form einrichten noch in erfolgter Version verhindern –, sondern recht pauschal als ein Lehrstuhl für ‚Allgemeine Psychologie und Kulturpsychologie‘ gekennzeichnet wurde, auf den hin sich nun ein recht breites Spektrum an Psychologen unterschiedlichster Provenienz bewerben konnte.

Immerhin – die für dieses Verfahren eigens zusammengestellte Berufungs-Kommission, auf deren Zusammensetzung Salber vor seiner Emeritierung wohl noch Einfluss nehmen konnte, war entsprechend ausgewogen. Die eine Hälfte (pro Salber) bestand jedoch bezeichnender Weise aus *Nicht*-Psychologen (u.a. Kunstwissenschaftlern, Philosophen, Historikern), mit denen Salber im Laufe der Jahre gemeinsame Veranstaltungen durchgeführt hatte, die andere Partei – die in guter Hoffnung war, den Morphologie-‚Spuk‘ (sprich: deren Beliebt- und -Nachgefragtheit unter Studierenden) an der Universität zu Köln nun endlich beenden zu können –

waren Kollegen aus den anderen *psychologischen* Instituten. Die Aussichten – rein zahlenmäßig – lagen also bei 50:50.

Einschub – apropos ‚Spuk‘: Salber pflegte – so man das ‚von außen‘ beobachten und einschätzen konnte – zwar keinen allzu innigen, dennoch kollegialen Umgang, insbesondere mit seinen älteren Kollegen vom Fach. Nichtsdestotrotz waren diese schlichtweg – mal mehr, mal weniger virulent – neidisch auf die Beliebtheit der Morphologie im universitären Alltag. Meist in offensichtlichem Unterschied zu den eigenen Vorlesungen und Seminaren, waren die Veranstaltungen von Salber und seinen Mitarbeitern in der Regel gut besucht bis (platzmäßig) ausgebucht. Vor allem die Vorlesungen Salbers waren meist bis auf den letzten Platz (in einem großen) Hörsaal besetzt.

Entsprechend konnte es vorkommen, dass es dort, wo Studierende, die erkennbar dem Morphologie-Lager angehörten, sich einmal allzu kritisch in Veranstaltungen der Anderen zu Wort meldeten, zu kurzen, aber heftigen Rück-Schlägen kam, die vermuten ließen, dass unterschwellig ein in dieser Nachrangigkeit gründender steter Groll am Werke war, der bei solchen Gelegenheiten einmal aufbrausen konnte.

In gemäßigt-ins-Gegenteil-gewendeter Weise kam dieser Hader etwa bei Udo UNDEUTSCH zum Vorschein, wenn dieser in seinen Veranstaltungen an die anwesenden Morphologen adressiert wiederholt darauf hinwies, dass er (UNDEUTSCH) Anfang der 60er maßgeblich daran mitgewirkt habe, Salber von Würzburg nach Köln zu berufen und er (UNDEUTSCH) dank dieser aktiven Beihilfe bei Ansaat und Blüte der Morphologie in Köln – über Jahre hinweg war die Albertus-Magnus-Universität bei der ZVS für den Diplom-Studiengang Psychologie der mit Abstand beliebteste Studienort – einen gehörigen Anteil habe. (Leider bewahrte ihn diese selbst-attestierende Bedeutsamkeit nicht davor, etwa bei Prüfungen sensibelst darauf zu achten, dass man ihm mit gebührender Hochachtung begegnete und nicht etwa durchschimmern ließ, der ‚einzig-wahre‘ Psychologe an der Universität zu Köln sei nun gerade nicht anwesend.)

Es gab allerdings damals auch ‚Gerüchte‘, dass Salber UNDEUTSCH im Vorfeld seiner Berufung insofern kräftig ‚gelinkt‘ habe, indem er UNDEUTSCH im Vorfeld eine enge Zusammenarbeit und fruchtbare Kooperation in Aussicht gestellt habe, um sich so dessen Unterstützung zu versichern. Und es gibt in der Tat eine gemeinsame, künftige Gemeinsamkeiten verheißungsvoll in Aussicht stellende Publikation aus dem Jahre 1962 im Bereich der von UNDEUTSCH schwerpunktmäßig betriebenen Verkehrspsychologie – da war Salber wohl gleichermaßen vielseitig wie flexibel – mit dem durchaus zukunftsweisenden Titel *„Motive des menschlichen Sicherheitsbedürfnisses als Grundlage für wirksame Werbung zu Gunsten der Verkehrssicherheit“*, zu der sich jedoch kein weiteres gemeinsames Werk mehr gesellen sollte und die auch in den späteren Schriftenverzeichnissen Wilhelm Salbers keine Erwähnung mehr findet. Eine Art literarisches ‚One-Hit-Wonder‘ also.

30 Jahre später: Angesichts der Bewerberlage war nun früh absehbar, dass Norbert GROEBEN unangefochten die ‚Nummer Eins‘ sein würde. Dem Vernehmen nach war HEUBACH allerdings auf Platz zwei der für eine Berufung beim Ministerium in Düsseldorf einzureichenden Liste gesetzt – zwei Platzierungen, die beide Lager, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, in zunehmende Unruhe versetzte. Die Salber-Fraktion, also auch gerade die Mitarbeiter und Studierende am Psychologischen Institut II, Lehrstuhl 1, weil Platz zwei nun einmal nicht Platz eins war und GROEBEN – von den anderen Psychologie-Ordinarien klar bevorzugt – aufgrund seines Profils HEUBACH unanfechtbar in den Schatten stellte. Jedoch waren Salbers Psycho-Kollegen gleichermaßen in Sorge, dass man GROEBENS ausgreifenden Ausstattungswünschen für die Stelle nicht würde entsprechen können und dieser es dann vorziehen würde, in Heidelberg, wo er seit 1973 als Professor für ‚Allgemeine Psychologie und Psycholinguistik‘ lehrte, zu bleiben.

Also griff man seitens dieser Gruppe grenzlegal und propädeutisch in die Trick-Kiste, erweiterte die Berufungs-Kommission in einer Nacht-und-Nebel-Aktion um einen genehmen Alt-Dekan und versenkte mit dieser Ein-Stimmen-Mehrheit, HEUBACH auf der Liste nach ganz weit unten jenseits aller Berufbarkeit.

„Wir Morphologen“ erfuhren leider ein wenig (zu) spät, dass man sich von Beginn des Nachbesetzungs-Verfahrens an mit dem Düsseldorfer Wissenschafts-Ministerium unter der damaligen Leitung von Anke BRUNN hätte „kurzschließen“ können, da die SPD-geführte Landesregierung bei opportuner Möglichkeit nicht abgeneigt gewesen wäre, der konservativen Universität zu Köln – wie auch Bonn und Münster noch nach traditioneller Alt-Herren-Art betrieben – ein wenig Sand ins selbst-gefällige Getriebe zu streuen.

Um diese Möglichkeit zur vorgerückten Stunde eventuell doch noch einmal in – wenn auch wenig wahrscheinliche – Aussicht zu rücken, starteten Stephan GRÜNEWALD und ich eine breit angelegte Unterschriften-Aktion unter Studierenden und Ehemaligen, den „Kölner Appell“, dem es innerhalb relativ Zeit gelang, mehr als 1500 Unterschriften (nebst einer Reihe von Empfehlungsschreiben namhafter Unternehmen) zu sammeln, um diese Liste im Rahmen eines anberaumbaren Gesprächs mit einem Staatssekretär im Düsseldorfer Ministerium zu überreichen.

Hier wurden wir aus besagtem Grunde durchaus wohlwollend empfangen, allerdings ließ man uns wissen, die Interventions-Möglichkeiten der Ministerin seien – trotz aller strategisch gegründeter Sympathien für unser Anliegen – beschränkt. Es sei denn ...,

... uns würde gelingen, ein Gutachten beizubringen, in dem der Morphologie für die bundesweite Diplom-Ausbildung in Psychologie eine sogenannte „Strukturelevanz“ attestiert würde oder, um diesen Umstand etwas schlichter zu formulieren, aus dem ersichtlich sei, dass der Wegfall der Morphologie eine unschließbare Lücke in die hiesige Psychologie-Landschaft reißen würde. Ein solches – von einem Mitglied der ‚*Deutschen Gesellschaft für Psychologie*‘ (DGfP), gewissermaßen das Polit-Büro der akademischen Psychologie, zu erstellendes Gutachten – sei allerdings Voraussetzung dafür, seitens des Ministeriums gegenüber der Universität zu Köln noch einmal in das laufende Verfahren einzugreifen und dieser – im optimalen Falle – sogar abzuverlangen, den Lehrstuhl noch einmal mit der Ausrichtung ‚Nachfolge Wilhelm Salber‘ sowie mit Nachweis morphologie-voraussetzender Qualifikationen neu (!) auszuschreiben. Das wär’s gewesen!

Aber es kam, wie es kam: Auf der ersten (eintägigen) Tagung der neugegründeten „Gesellschaft für Psychologische Morphologie“ – einem Samstag (!) – erreichte uns ein vertraulicher Anruf besagten Staatssekretärs aus Düsseldorf, man (wir) mögen ihm bis 14.00 Uhr einen Namen für einen (uns! Genehmen!) Gutachter zukommen lassen, den man dann seitens des Ministeriums mit einem Gutachten zwecks Feststellung der ‚Struktur-Relevanz‘ der Morphologie beauftragen würde. Etwa 10 der Tagungs-Teilnehmer unterbrachen das laufende GPM-Workshop-Programm und kamen zu einer Dringlichkeits-Sitzung zusammen. Ein renommierter Psychologie-Professor, Mitglied der DGfP, mit der Morphologie bekannt („vertraut“ wäre gewiss zu viel verlangt gewesen) und ihr prinzipiell-tendenziell wohlgesonnen? Wer könnte dafür in Frage kommen?

Ein paar Namen wurden in die Runde geworfen und nach kürzerer oder längerer Diskussion wieder verworfen. Dann trat allmählich eine gewisse Ratlosigkeit ein. Schließlich – kurz vor Zwei – machte Wilhelm Salber höchst-selber den erlösenden Vorschlag: Der Münchener an der LMU lehrende bekannte Ordinarius für Organisations- und Wirtschaftspsychologie Prof. Dr. Lutz VON ROSENSTIEL könnte ‚unser Mann‘ sein. Obschon allen Anwesenden (zumindest

dem Namen nach) bekannt, bat man Salber dennoch um eine kurze Erläuterung seines Vorschlags. Daraufhin Salber: VON ROSENSTIEL sei ein ausgesprochen „*netter*“ Mensch. Er (Salber) sei ihm vor geraumer Zeit einmal auf einer Zugfahrt begegnet, längere Zeit mit ihm in einem Abteil gesessen und VON ROSENSTIEL habe ihm sogar ein Butterbrot angeboten. (Auch dies bereits als strukturell in Tat&Objekt relevanter Geste von nicht zu unterschätzender Bedeutung). Gerade noch rechtzeitig: Weiterleitung des Namens an das Düsseldorfer Ministerium.

Das Gutachten VON ROSENSTIELS konnte – wenn auch mit angedeutetem Bedauern – für die Morphologie jedoch keine ‚Strukturelevanz‘ feststellen. (So viel zu Salbers ‚Menschen-Kennntnis‘.) Damit war die Sache entschieden, und es kam, nach wie erwartet zähen Verhandlungen, zur Berufung Nobert GROEBENS (einem Jesuiten-Schüler, dessen entsetzlich moralintiefender Bewerbungs-Vortrag über Glaubwürdigkeiten in P. SÜSKINDS Roman „*Das Parfum*“ ein Mitglied der Berufungs-Kommission aus der Pro-Salber-Fraktion zu einer leise an einen Kollegen gerichteten Bemerkung Anmerkung veranlasste, GROEBEN solle sich stattdessen doch lieber für einen Lehrstuhl in Moral-Theologie bemühen.) Doch GROEBEN kam und blieb.

(Zum Troste I: Man mag es als ein Beitrag zur Ironie der Geschichte betrachten, dass – wie aus gut unterrichteten Kreisen verlautbar(t) – ein wesentlicher Grund für GROEBEN, von Heidelberg aus an die Universität zu Köln zu wechseln, darin bestanden haben soll, hier den lästerlichen Morphologie-Spuk – dessen verderblicher Einfluss auf die (R)Einheit der Psychologie wohl bis ins ferne Heidelberg gedrungen sein musste – nach Jahren häretischen Treibens dorthin zu schicken, wohin er gemäß GROEBENS psycho-religiös geprägtem Welt-Bild gehört, nämlich zum Teufel. Dass ihm dies nicht gelang – in einer ersten Veranstaltung, die er in diesem Sinne als Reinigung des Tempels angekündigt hatte – waren wohl nur jämmerliche vier Studierende seinem Aufruf gefolgt, und auch sonst entsprachen seine Kölner Jahre nicht so ganz dem, wie er es sich vorgestellt und vorgenommen hatte. (In Heidelberg soll er – zumal bei den Studenten – sehr beliebt gewesen sein ...]

Zum Troste II: Immerhin ist es Herbert FITZEK gelungen, sich – wenn auch mit großem Aufwand und unter beachtlichen Mühen – unter GROEBEN zu habilitieren, ein Schritt, der Jahre später dann noch zu einer aussichtsreich-versöhnlichen Wende führen sollte. Ja nach Standpunkt und Miteinbeziehung freilich konnte & kann man das – wie stets im Leben – so oder so sehen ... Denn GROEBEN betrachtete sich auch im Falle ‚Herbert FITZEK‘ als gleichermaßen berufen, diesen nach letztlich unverschuldetem Missbrauch in dessen akademischer Kindheit&Jugend am Lehrstuhl Salber(s) nun in missionarischer Selbst-Beauftragungen zu läutern und den verlorenen Sohn auf den rechten Weg des Glauben an die einzig wahre Psychologie zurückzuführen.

Dass auch dies Rück-Bekehrung ihm nicht so recht gelang, muss zu GROEBENS Verbitterung in seinem Missions-Werk ‚Köln‘ einerseits nicht unwesentlich beigetragen haben. – Andererseits jedoch (auch religiöse Besessenheiten können etwas ‚Gutes‘ in Folge haben) eröffneten die GROEBENSchen Bemühungen um das Seelen-Heil FITZEKS den Weg zum Luisenhof in der Uckermark (und damit zu den Anfängen von UMC und BSP in Potsdam bzw. Berlin [aber das ist eine andere Geschichte] insofern, als dass erste Reaktionen, Anregungen und Verbesserungs-Begehren Groebens auf eine erste Fassung von FITZEKS Habilitations-Arbeit in Form von mehreren Mini-Kassetten, FITZEK erahnen ließen, dass ihn die Vollendung dieses Werkes unter der jesuitisch geprägten Aufsicht GROEBENS wohl noch einiges an Geschick und Aufwand abverlangen würde. Und als ich ihn kurz nach Erhalt dieser Kassetten (die sich leider nicht wie bei *Mission Impossible* selbst vernichteten und in Rauch auflösten) anfragte, ob er Zeit, Lust und (v.a.) Laune habe, mit mir nach Berlin zu fahren, um dort an einer in Gründung befindlichen privaten Hochschule die Einrichtung eines morphologisch fundierten Studiengang

mit öffentlicher Anerkennung auf die Schiene zu bringen, willigte er (für mich durchaus ein wenig überraschend) ein und kam mit. In der Raumfahrt bezeichnet man einen solchen günstigen Umstand als ‚Fenster‘. Der Rest ist Geschichte, aber wie gesagt: eine andere ...

**PS:** Dass die Psychologie-Professoren der Berufungs-Kommission – sowie sicherlich manch' anderes Mitglied der Philosophischen Fakultät der alt-ehrwürdigen Universität zu Köln von unserer unbefugten Einmischung in höchst ehrbare interne Angelegenheiten durch ‚Kölner Appell‘ sowie die dadurch ausgelöste mediale Anteilnahme (Presse, Rundfunk, Fernsehen) nicht allzu angetan waren, ist nicht weiter verwunderlich. Sie fühlten sich in ungebührlichster Weise in ihrem alt-ordinariellen Gehabe prinzipiell gestört und sahen zudem ihre – insbesondere ja nun auch in Köln aufploppende – Hoffnung, der Psychologische Morphologie nun endlich&endgültig ihr überfälliges Ende bereiten zu können, wohl ernsthaft bedroht.

Aber dass auch Wilhelm Salber insbesondere auf mich (da greifbarer) hinsichtlich dieser Initiative ausgesprochen sauer war, kam – gelinde ausgedrückt – ein wenig überraschend. Salber warf mir nämlich nach Abschluss des Verfahrens und durchaus mit gewisser Vehemenz vor, ‚Appell‘ und Presse-Rummel hätten in gewissen Kreisen (s.o.) einen großen Ärger ausgelöst und schweren Schaden angerichtet bzw. den allseits (?) angestrebten Ausgang (HEUBACH übernimmt) seiner festen Überzeugung nach zu Fall gebracht. Denn er (Salber) habe das ganze Prozedere insbesondere durch die paritätische Zusammensetzung der Berufungs-Kommission bedacht wie umsichtig-geschickt eingefädelt und – hätten wir uns ruhig, d.h. unauffällig-zurückhaltend, aufgeführt – gewiss in aller Stille in der ihm eigenen Art über die Bühne bringen können. Davon war er wohl fest überzeugt. Und insofern: Wer weiß ...?

**PS 2 (zum Troste III):** Es ist bei aller Einschätzung der damaligen Sachlage jedoch eher davon auszugehen, dass die besagt zunächst *paritätisch* besetzte Kommission – die eine Hälfte bestand aus ‚Kollegen‘, d.h. Psychologie-Professoren, die es (wie oben weiter ausgeführt) kaum erwarten konnten, den Irrtum ‚Morphologie‘ gerade angesichts ihres Verführungs- und VerblendungsPotentials unter arglosen Studenten aus ihren hehren Hallen zu verbannen und die somit gegen ihn stimmten, wohingegen seine Befürworter (Hälfte Zwei) aus Philosophen, Kunst- und Filmwissenschaftler bestanden, mit denen Salber im Laufe seiner Zeit u.a. eine Reihe von Oberseminaren veranstaltet hatte und welche es sich leisten konnten, ihm wohlgesonnen zu sein – sich letztendlich dank welcher Tricks und Verfahrens-Kniffe auch immer gegen eine Nachfolge im Sinne der Morphologie ausgesprochen hätte. Der ‚Kölner Appell‘ bot dazu schlimmsten- oder bestenfalls einen willkommenen Vorwand. Sonst hätte man sich etwas anderen einfallen lassen müssen.

Aber selbst gesetzt den Fall, F.W. HEUBACH hatte die Nachfolge Salbers antreten können (und sei es aufgrund einer positiven gutachterlichen Feststellung einer ‚Struktur-Relevanz‘ – etwa durch den damals sehr renommierten A&O Professor Walter BUNGARD in Mannheim, der zuvor in Köln am ANGER-Lehrstuhl tätig und der Morphologie durchaus wohlgesonnen(er), uns jedoch an jenem schicksalsschweren Samstag *nicht* eingefallen war), ist es kaum anzunehmen, dass HEUBACH den Lehrstuhl ‚Salber‘ – sprich: die Psychologische Morphologie – im Sinne Salbers fortgeführt hätte. Denn HEUBACH hätte mit ziemlicher Sicherheit sein eigenes ‚Ding‘ gemacht und ‚seinen‘ Lehrstuhl in seinem ‚Sinne‘ betrieben. Und ob es dann dennoch eine Fortsetzung von Ausbildung in Sachen ‚Morphologie‘ etwa an der KAMM in Köln oder später dann an der BSP in Berlin gegeben hätte, sei mehr als nur dahingestellt. Wohl eher nicht! Es lebe die Lücke ... oder: ‚Tod als Chance‘ – so der denkbare Titel eines auf ewig zuversichtlichen Psycho-Ratgeber-Buches. *Und das mit Recht; denn alles, was entsteht, ist wert, daß es zugrunde geht ...*

## XII

Meine letzte ‚Begegnung‘ mit Wilhelm Salber fand in Form zweier Telefonate im Spätsommer 2016 statt. Im ersten Gespräch – man kann es nicht anders bezeichnen – ‚flogen die Fetzen‘. In einer für mich völlig unerwartet-unvermittelten Art eröffnete Salber lautstark mit einer Tirade, in der er den Morphologen an der BSP, und insbesondere Herbert FITZEK und mir, u.a. Verrat und Feigheit vorwarf – eine (Un-)Mutmaßung, die schließlich darin gipfelte, wir hätten uns bereitwilligst über den Tisch ziehen lassen bzw. die Morphologie in Berlin nun wohl endgültig zugunsten des Mainstreams abgeschafft.

Zum ersten Mal in unserer immerhin fast 40jährigen Beziehung sah ich mich genötigt, auch lautstärkemäßig zurückzubrüllen und mich mit Nachdruck gegen derartige Unterstellungen und Vorhaltungen zu verwahren.

Erst nach einer knappen viertel Stunde gelang es mir, unsere Auseinandersetzung in einen gemäßigeren Umgang miteinander zu überführen und das Gespräch in ‚normaler‘ Tonlage fortzusetzen.



*Mit Edith Buchhalter auf dem Kongress „Wirklichkeit als Ereignis“ 1992 in Köln (Foto: Klaus Heim)*

Als Hintergrund für Salbers Empörung stellte sich dabei auf Nachfrage meinerseits, was ihn denn so in Rage versetzt habe, eine Reihe von Änderungen des Curriculums im Bachelor-Studiengang ‚Wirtschaftspsychologie‘ an der BSP heraus, die ein paar Ressimentisten in Köln und aus Berlin wohl dazu genutzt (bzw. in ihrem Sinne missbraucht) hatten, schließlich auch Salber zu verkünden, wir in Berlin hätten die Morphologie aus Gründen der Opportunität aus dem Studium verbannt resp. gegen Null gesetzt. Alles in allem sei damit – so die in einigen Kölner Kreisen aufgebrachte Mär – nun eine Entwicklung vollbracht wie offenkundig, von der einige, da wohl der Ansicht, am ganzen UMC-BSP-Projekt von Anbeginn an nicht angemessen bzw. über-

haupt beteiligt gewesen zu sein, ja schon immer gehnt und befürchtet hatten, dass die Morphologie dort in ferner Fremde in ihrer ‚reinen‘, konsequenten und v.a. kompromisslosen Form irgendwann auf der Strecke bleiben musste. Bzw. damals erst gar nicht an den Start gegangen sei, denn man wusste eigentlich ja nie so recht, was, ‚die da in Berlin‘ dort so alles veranstalteten.

Auch Salber dürfte sich die ganzen Jahre über ein gewisses, mal mehr, mal weniger ausgeprägtes Misstrauen bewahrt haben, zumal er sich im Hinblick auf die Studiengänge an der BSP zumindest mir gegenüber nie ungebrochen anerkennend oder gar wohlwollend geäußert hatte. Abgesehen von zwei-drei Versuchen, im persönlichen Gespräch noch einmal lenkend in unser Tun einzugreifen und nach seinen Vorstellungen korrigierend auszurichten, hat er unsere Aktivitäten in der Ferne wohl eher geduldet denn explizit befürwortet oder unterstützt.

Und jetzt tauchten auf einmal im nach erfolgreicher Re-Akkreditierung überarbeiteten Curriculum Module wie ‚Biologische Psychologie‘ auf. Damit schien alles klar. Was man allerdings bei Abschätzung des Modul-Übersicht tunlichst wie vollends außer Acht gelassen hatte, war, dass sich diesseits obiger Veränderungen am Angebot in Morphologischer (Wirtschafts-) Psychologie nichts geändert hatte (es gab diesbezüglich sogar eine paar Optimierungen) und dass folglich ‚die‘ Morphologie nach wie vor den Schwerpunkt des Studiengangs bildete bzw. mehr als die Hälfte der Module von einer kulturpsychologisch-tiefenpsychologisch-morphologischen Ausrichtung geprägt war. (Damit glichen die Umstände übrigens denen wie zu besten Kölner Zeiten. Ganz abgesehen davon, dass mittlerweile mehr als 20 Lehrende – darunter fünf [!] berufene Professoren – an der BSP ‚bekenkende‘ Morphologen und -innen waren. Aber wer eben sucht, der findet.)

Nun denn ... Im wiederholten Verweis auf diese geflissentlich übersehenen Faktizitäten gelang es mir schließlich, Salber ein wenig zu besänftigen und ihm zu versichern, dass wir die ‚Fahne der Morphologie‘ in Berlin nach wie vor unverzagt, weiterhin entschlossen und verlässlich gehisst hielten. Ich glaube allerdings nicht, dass es mir gelungen ist, Salber im Verlaufe dieses Gesprächs umfassend zu überzeugen, da er einen ähnlichen Disput in vergleichbarer Intensität kurze Zeit bevor auch schon mit H. FITZEK geführt hatte und auch dieser seinen Argwohn nicht hatte mildern oder gar zerstreuen können.

Der letzte Kontakt im Zuge eines zweiten Telefonats gestaltete sich versöhnlicher und wohlwollender, was aber nicht zuletzt (und für beide Seiten) am pragmatischen Kern dessen gelegen haben mag, um was hier ging: um die Publikation seiner Bücher.

Bereits 2015 hatten wir – nachdem ich eine vollständige Abschrift seiner letzten, an der Universität im WS 1992/93 gehaltenen Vorlesung im Kofferraum meines Autos vor dessen Verschiffung nach Afrika wiedergefunden hatte – dieses Skript nach moderater Überarbeitung im Verlag der HPB University Press, Berlin veröffentlicht („Radikale Ganzheitspsychologie“). Dies allerdings nach genauesten Vorgaben Salbers in sämtlichen Belangen des Buches (von der Umschlaggestaltung über die Festlegung des Satzspiegels bis hin zur Bestimmung von Typo und Schriftgröße), deren Einhaltung er konsequent überwachte und bei Abweichung unerbittlich auf Rückbesinnung drängte.

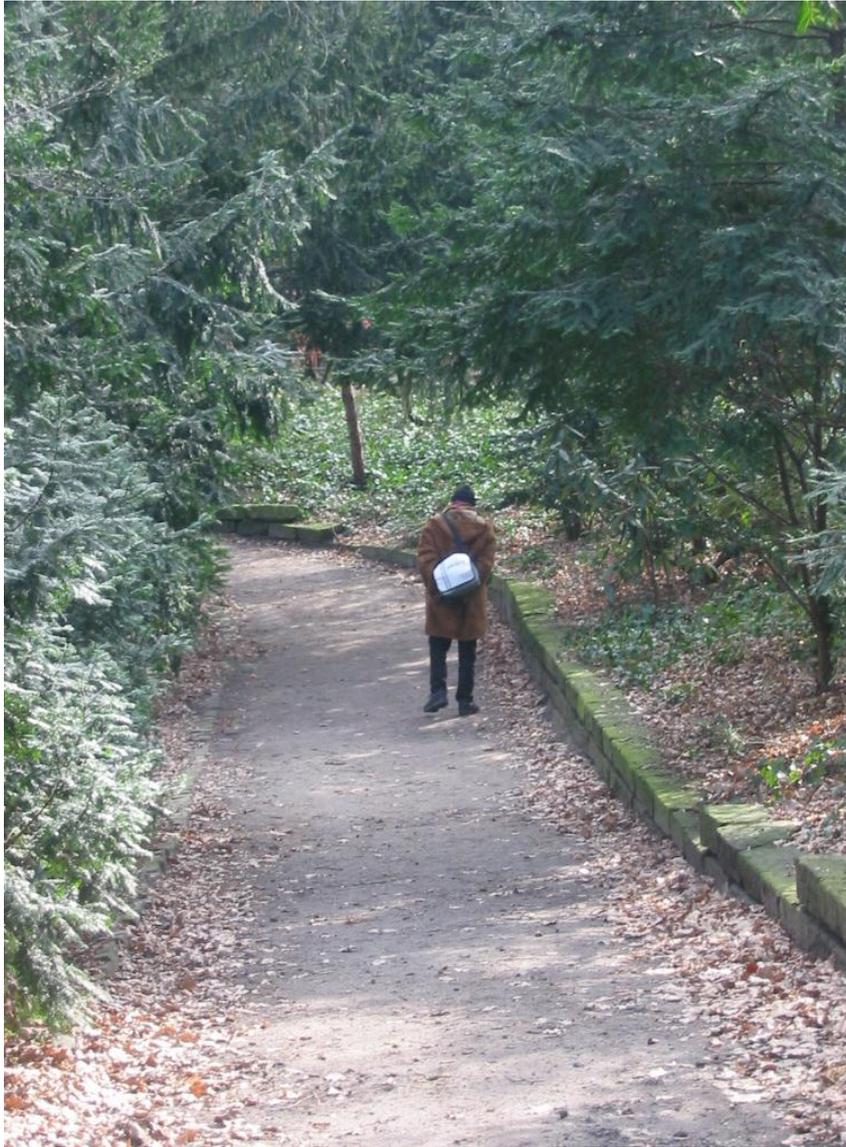
Nun ging es um die Titel, die Zeit seines Schaffens bei BOUVIER erschienen und von denen mittlerweile einige vergriffen waren. Folglich stand in Frage, von welchem Werk überhaupt noch Exemplare verfügbar waren bzw. wann, wie und wo eine ggfs. fällige Neuauflage dieser Bücher stattfinden sollte. Aufgrund der an&für sich skurrilen Tatsache, dass Salber seit – wie er mir berichtete – nunmehr 20 Jahren seitens weder eine Mitteilung über den Abverkauf seiner Bücher noch eine Abrechnung erhalten habe (von der Überweisung eines Autoren-

Honorars ganz zu schweigen), bat Salber mich, bei BOUVIER in Erfahrung zu bringen, welche Titel noch verfügbar seien, diese nach Möglichkeit in Kommission zu übernehmen und schlug vor, anstehende Neuauflagen bei HPB zu bewerkstelligen. Auch diese Vereinbarung schien ihn versöhnlich zu stimmen und ließ zumindest erahnen, dass selbst sein Argwohn gegenüber unserem Treiben in Berlin ‚in seinem Namen‘ nicht ungebrochen vorbehaltlich gewesen sein kann.

Abschließend plauderten wir noch ein wenig über die seit längerem unterbrochene Fortsetzung seiner Schriften im Rahmen der Werkausgabe und verabredeten ein nächstes persönliches Treffen über all diesen Themen zu passender Zeit in Köln. – Zu meiner großen Erleichterung kamen die Themen des vorherigen Gesprächs hier nicht noch einmal zur Sprache, wobei ich auch eingedenk dessen nach wie vor nicht annehme (erneute Drehung), dass sich die prinzipielle Frage bzgl. Abtrünnigkeit, Preisgabe und Verrat für Salber ‚gänzlich‘ bzw. ‚restlos‘ erledigt hatten.

Über sein gesamtes Werk und Wirken hinweg sah Salber sich sicher als entschiedener, konsequenter und wohl auch radikaler Betreiber und Vertreter einer psychologischen Auffassung, für die er hart und diszipliniert arbeitete und um deren willen er auch bereit war, diverse Unannehmlichkeiten und Belastungen in Kauf zu nehmen. Dass er dabei bisweilen über einige ‚Ziele‘ hinausschoss, manchem nicht gerecht wurde und einiges versäumte und verfehlte, steht allerdings auf dem gleichen Blatt. So und so – wir alle, die wir bei ihm in&durch die psychologische ‚Schule‘ gingen und (s)eine morphologische Welt-Anschauung übernommen bzw. uns zu eigen gemacht haben, verdanken ihm in diesen Hinsichten unendlich viel. Es war nicht immer einfach mit Salber und er hat es einem (allerdings auch sich selbst gegenüber) nicht einfach gemacht. Wo immer und was immer er jetzt auch sein oder nicht sein mag, was bleibt ist, sein An-Denken an einen großen Psychologen, akademischen Lehrer und langjährigen Kollegen in Wertschätzung und (gebotener) Zuneigung zu bewahren.

Und sein – das – Werk einer Morphologischen Psychologie fortzusetzen. Aber – um angesichts von zugebilligtem Stellenwert und eingeengten Spiel-Räumen der Psychologie in unserer Gegenwarts-Kultur – mit einem Hinweis von S. FREUD aus einem Film der BBC über ihn und sein Werk zu schließen: „*But the struggle is not yet over.*“



*März 2008 am ‚Kleinen Wannsee‘ in Berlin (Foto: A. Schulte)*

**PS** (in eigener Sache): Um denkbaren Vorbehalten und Einwänden nicht nur vorzubeugen sondern – da diese auch schon im Vorfeld der Publikation geäußert wurden – auch um ein Angebot mit der Absicht einer Entgegenwirkung zu machen, sei zum Ende hin an dieser Stelle und v.a. in gegebenem Zusammenhang erinnert an den bekannten, dem griechischen Philosophen CHILON zugeschriebenen und gerne als freundliche Ermahnung aufgefassten Sinn-Spruch

### *De mortuis nil nisi bene*

der friedfertig-fälschlicherweise (s.u.) oftmals wie gerne mit so übersetzt bzw. verstanden wird, dass man über Tote nur Gutes sagen solle – und folglich nichts Schlechtes (*Über die Toten (rede) nur gut'* oder *Von Verstorbenen soll man nur Gutes sagen'* [DUDEN]).

Und nach Lektüre des Bisherigen könnte man in deren Verlauf zu der Ansicht wie Einschätzung gelangt sein, dass ich mir beim Verfassen dieses Textes diese Empfehlung wohl kaum zu Herzen genommen habe. Einige Gut-Gläubige mögen gar meinen mögen: Ganz im Gegenteil und sich in Folge – zumindest solange ich noch unter den Lebenden weile – darüber herzlich empören.

Und obschon unwürdiger Inhaber eines Großen Latinums, hätte ich obigen Spruch wennschon nicht wörtlich, so doch in dieser gängigen Übersetzung im Kopfe gehabt und zu meiner Ent-Schuldigung bestenfalls anmerken können, dass es – zumal im Rahmen einer solchen Publikation – nicht meine Absicht gewesen sei, über Wilhelm Salber nicht ‚nicht gut‘ zu ‚reden‘, sondern zumindest in Teilen ausdrücklich ‚Schlechtes‘ in die Welt zu tragen.

Aber spätestens seit FREUDS erster psychoanalytischer Arbeit über den Willen und den Gegenwillen weiß man ja um die Reichweite und Wirksamkeit von („guten“) Absichten. (Und lehrt uns nicht ein altes englisches Bonmot, dass der Weg in die Hölle mit guten Vorsätzen bzw. Absichten gepflastert ist [*The road to hell is paved with good intentions*]?)

Doch zum Glück gibt es noch Zeitgenossen mit einer profunderen humanistischen Bildung: Ingo DAMMER weist in seinem, seinen Beitrag zu Haus aus Zeit einleitenden, Beitrag darauf hin, dass die grammatikalisch korrekte Übersetzung von *De mortuis nil nisi bene* lauten muss, dass man das, was man über sie (die Verstorbenen) sagen will, gut sage.

Das klingt nicht nur anders, sondern erweist dieses Motto auch in einer reichlich anderen Bedeutung. (Und in aller Unbescheidenheit: Dem habe ich mich nun in meinen Ausführungen bemüht, gerecht zu werden.)

Der Vollständigkeit sei allerdings eingeräumt, dass ich einer anderen Auffassung Dammers, die er dieser, seiner Richtig-Stellung anfügt, nicht gefolgt bin. Denn DAMMER bekundet für die weitere Absicht, (s)ein Gedenken an Wilhelm Salber beizusteuern – ein, wie er meint, ohnehin recht ‚vertracktes‘ Unterfangen, dass es dabei nicht um Anekdotenfähiges handeln könne, was sich zwischen ihm und Salber ereignet habe, da Solchiges ‚ohnehin‘ nur ihn (Salber) und ihn (DAMMER) ‚etwas anginge‘.

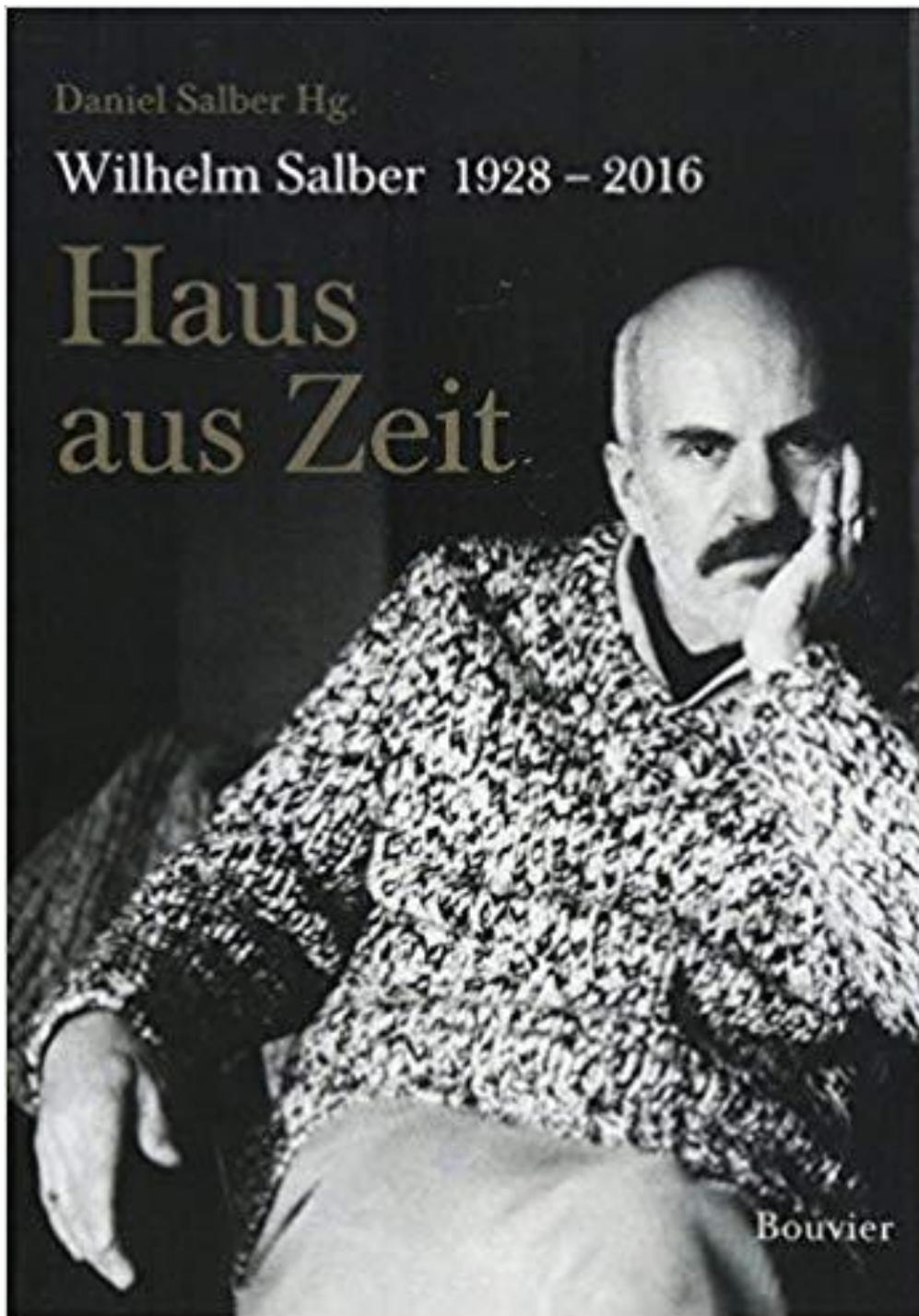
Da nun jedoch mein Beitrag zu dem Gedenk- und Gedank-Werk, wie bereits in der Überschrift angedeutet, gerade eine Annäherung an Wilhelm Salber in der ‚epischen Kleinform‘ der *Anekdote* versucht, liegt nahe, dass ich in diesem Punkt trotz der etymologischen Herkunft des Begriffs\* eine etwas andere Haltung vertrete und betreibe,

Denn so es an dieser Stelle einer abschließenden Erläuterung oder gar Rechtfertigung eines solchen Vorgehens bedarf, betrachte ich Anekdoten, so nach bester Erinnerung verfasst und nicht etwa in verleumderischer Absicht in die Welt gebracht, für ein sowohl statthaftes wie

probates Mittel, um einen so komplexen, vielschichtigen und faszinierenden Charakter wie Wilhelm Salber nicht ‚an sich‘ in seinen verschiedenen Seiten, Facetten und Wendungen zu beschreiben, sondern darin vor allem *auch* einen Schlüssel zu seinem zwar groß- wie einzigartigen, jedoch nicht immer leicht zugänglichen Werk – einer morphologischen Psychologie – zu sehen.

Zwar muss ich redlicherweise die fiktive Frage, ob Salber selber die vorliegenden Ausführungen mit Vergnügen (oder zumindest hinreichendem Interesse) gelesen hätte, mit (un-) ziemlicher Gewissheit verneinen, aber gewisse Reste bleiben bekanntlich immer ...

\*Der Begriff leitet sich ab aus dem Griechischen (*ἀνέκδοτον = anékdoton*) und ist in etwa mit *nicht herausgegeben* zu übersetzen, da diese auf den Ursprung des Wortes hinweist: Erstmals gebrauchte der Überlieferung nach (eine Anekdote?) Prokopios VON CAESAREA im 6. Jahrhundert das Wort, als er unter dem Titel ‚*Anekdotai*‘ Klatsch- und Tratschgeschichten über Kaiser JUSTINIAN I. (nach dem Ableben) veröffentlichte. (Und dass Salber generell Klatsch- und Tratschgeschichten ihre Daseins-Berechtigung bzw. deren Bedeutsamkeit für unseren Alltag abgesprochen hätte, wäre gewiss eine böswillige Unterstellung.)



... mit aufrechtem & herzlichem Dank (nicht für alles, aber für sehr, sehr vieles)!